Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 72 (1976)

Heft: 3-4

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus de livres

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bücherbesprechungen – Comptes rendus de livres

Norveg. Tidsskrift for Folkelivsgransking. Journal of Norwegian Ethnology. Vol. 18, 1975. Oslo, Universitetsforlaget. 206 S., Abb.

Der vorliegende Jahrgang der norwegischen Volkskunde-Zeitschrift enthält sechs Aufsätze, die entweder in englischer Sprache geschrieben sind oder dann englische Zusammenfassungen aufweisen. *Knut Kolsrud* befasst sich mit der Gewinnung und Verwertung von Eiderdaunen: Anlegung von Nestmöglichkeiten für die zahmen Enten, Reinigung der Daunen und Verwendung in Norwegen, wobei zum Vergleich auch das Ausland herangezogen wird. Von *Å. G. Blom* stammt ein Beitrag über Seemannslieder: «shanties» und «watch below ballads», also Arbeitslieder und Lieder zum Vergnügen an Bord des Schiffes und im Hafen; die Texte sind «broad sheet ballads» entnommen. *Ronald Grambo* befasst sich mit dem äusserst interessanten Versuch, Modelle für magische Beschwörungen zu gestalten. Zu diesem Zwecke unternimmt er eine Strukturanalyse eines Liebesorakels, eines Todesorakels und eines Bildnisorakels (Rachepuppe). Um der Lösung näher zu kommen, müssen auch semiotische und funktionale Analysen durchgeführt werden. *Michael Barnes* bringt eine Ergänzung zu seinem Buch «Draumkvæde» (siehe Besprechung in SAVk 71, 1975, 190); er benützt das jetzt vorliegende neue Material, das Rikard Berge gesammelt hat. *Anna Helene Tobiassen* schreibt über die Gewinnung des Schachtelhalms als Winternahrung für Kühe und Schafe; die Angaben stammen aus dem Ende des letzten Jahrhunderts bis zur Jetztzeit. Die Gewinnungsweise ist verschieden je nach den ökonomischen Grundlagen der jeweiligen Gegend. *Kolbjørn Aune* untersucht die traditionelle Verwendung der «Wetzsteinschwärze» (Staub, der sich beim Wetzen eines Gerätes ergibt). Man braucht sie in der Volksmedizin, in der Viehmedizin und als Mittel, um Schuhe zu schwärzen und Metall zu polieren. Wildhaber

Demos. Internationale ethnographische und folkloristische Informationen Berlin, Akademie-Verlag. Jahrgang 15, 1975. 4 Hefte, 396 Spalten.

Wir erhalten wieder die übliche, sorgfältige Anzeige aller wichtigen Publikationen und Aufsätze aus den Ostblockstaaten. Es zeigt sich allmählich die Tendenz, von nur kurzen Mitteilungen zu eingehenden Besprechungen überzugehen, was für den Fachmann, der die Titel verzetteln will, sehr aufschlussreich sein kann. Relativ häufig finden sich Selbstanzeigen, was bei bloss sachlichen Mitteilungen. sicherlich berechtigt sein kann. Gerne nimmt man jeweils den Abschnitt «Chronik, Berichte und Mitteilungen» zur Kenntnis, da sich hier häufig interessante Angaben finden. Wir haben notiert: «Methodische Seminare für Museumsethnographen» und «Seminar über den Stand der Arbeiten am ethnographischen Atlas der Slovakei» (Heft 1), Würdigung der Verdienste von Reinhard Peesch anlässlich seines 65. Geburtstages (Heft 2), «Seminar über die Erziehung der Jugend in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft, in Kostroma» und «Kolloquium Volkskultur in der Zeit des deutschen Bauernkrieges» (Heft 3). Das Heft 4 bringt die ausführlichen Register; man möchte sich gelegentlich wünschen, dass sie als Vorbild für die internationale Umschrift slavischer Namen dienen möchten.

Wildhaber

L. Bax-Debucquoy, Leuvense studenten-tijdschriften (1839–1960). Antwerpen, Centrum voor Studie en Documentatie, 1975. LXIII, 313 S. (Nederlandse volkskundige bibliografie. Systematische registers op tijdschriften, reekswerken en gelegenheidsuitgaven, 21).

Die vom verstorbenen Karel Peeters initiierte und tatkräftig geförderte «niederländische» Bibliographiereihe wird weitergeführt. Eben ist ein interessanter Band erschienen, der die Studentenzeitschriften in Löwen exzerpiert. Die Studentenbewegung spielte eine sehr aktive Rolle beim Bewusstwerden der Eigenständigkeit der vlämischen Volksgemeinschaft. Ihre Zeitschriften waren «Streit-

organe», wie sie sich gelegentlich selbst nannten. Auch die kulturellen und sozialen, insbesondere die volkskundlichen Probleme sind aus dieser Sicht zu werten. Diese Zeitschriften sind nicht nur die Widerspiegelung dessen, was von studentischer Seite her unter dem Titel Volkskunde erfasst wurde, sondern sie spiegeln zugleich die Aktivität einer stark interessierten Gruppe wieder und sind somit ein wichtiger Beitrag zum Thema Jugendbewegung und engagiertem Studententum. Auch die Universitätsstadt Löwen am Ende des letzten Jahrhunderts wird in vielen Beiträgen unter mannigfachen Aspekten geschildert. In der Einleitung findet sich eine Charakteristik der vlämischen Studentenbewegung in Löwen im Zeitraum von 1860–1960. Ausgezogen werden 13 Zeitschriften, von denen einige nur ein Jahr erschienen sind, andere dagegen noch heute weiter bestehen. Viele der Titel befassen sich mit Sitte und Brauch, dem Volkslied und der Volkssprache und geben Texte von Anekdoten. Wildhaber

Bergbauüberlieferungen und Bergbauprobleme in Österreich und seinem Umkreis. Festschrift für Franz Kirnbauer zum 75. Geburtstag. Hrsg. von *Gerhard Heilfurth* und *Leopold Schmidt*. Wien, Selbstverlag des Österreich. Museums für Volkskunde, 1975. 232 S., 1 Photo, 47 Abb. auf Taf. (Veröffentlichungen des Österreich. Museums für Volkskunde, 16).

Franz Kirnbauer, einer der grossen Förderer der modernen «Bergmannsvolkskunde», erhält hier seine reichlich verdiente Festschrift; sie ist ganz auf sein Interessengebiet zugeschnitten und enthält zahlreiche Beiträge von Fachleuten aus Österreich, Deutschland, Südtirol, Ungarn, Tschechoslovakei, DDR und USA. Wir lassen hier die montan-geschichtlichen, montan-technischen und montan-kunsthistorischen Aufsätze beiseite und beschränken uns darauf, nur die rein volkskundlich orientierten zu erwähnen. Hans Fink berichtet von Südtiroler «Knappenlöchern». Darunter versteht man in Tirol Schächte und Stollen aller Art; für viele von ihnen gibt es erklärende Berichte und manche Sagen. Karl Haiding trägt aus seiner bewundernswerten eigenen Kenntnis – sei sie erworben aus der Literatur oder durch eine Menge von Selbstaufnahmen – alles zusammen, was an Sagen und Berichten über den Grimming teilweise bis heute erzählt wird. (Der Grimming ist das Wahrzeichen des mittleren Ennstales; er galt lange als der höchste Berg der Steiermark). Haiding ordnet das gesamte Material nach Motiven; es finden sich da unter anderem: das vergessene Kind in der Schatzhöhle, der geheimnisvolle Schürfer aus der Fremde, der heimtückische Anschlag auf die Mitwisser, Entrückung, Spinngewebe vor der Höhle als Schutz, Lindwurm, die Lügengeschichte vom riesigen Tier; zu all diesen Motiven gibt Haiding Erläuterungen[1]. Gerhard Heilfurths Thema sind «die Bergbauheiligen Barbara und Daniel in komplementärer Funktion». Meist stehen die beiden Heiligen für sich allein und übernehmen ihnen eigene Funktionen. Doch können sie auch gemeinsam auftreten und bieten dann den bestmöglichen Schutz für die Bergleute. Alle diese Stellen finden sich – nach heutigen Kenntnissen – nur in alpinen Montangebieten; sie sind von Heilfurth sorgfältig zusammengetragen und überzeugend interpretiert. Es zeigt sich, dass sich auf Daniel die Bitte um Hilfe bei der Aufschliessung von Mineralien richtet; Barbara steht bei in Bedrohung und Not. Günther Jontes berichtet von einer Leobener Bergparade, die 1765 anlässlich eines Besuches des kaiserlichen Hofes abgehalten wurde; der Text des hiefür gedichteten Bergliedes ist abgedruckt. Leopold Schmidt deutet liebevoll eine reizvolle Bleistiftzeichnung von «Steirischen Bergmusikanten», sie dürfte von Friedrich Reinhold d. J. (1814–1881) stammen und ist interessant wegen der Zusammensetzung der «Bergmusik». Wildhaber

---

[1] Haiding hat seinen Aufsatz unterdessen als Sonderschrift in 2., vermehrter Auflage erscheinen lassen: A–8951 Trautenfels, Selbstverlag des Museumsvereins, 1976. 16 S., Abb.

Museen in Baden-Württemberg. Hrsg. vom Württembergischen Museumsverband e.V. Stuttgart mit Unterstützung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. Stuttgart u. Aalen, Konrad Theiss Verlag, 1976. 254 S., 95 Abb., 2 Karten.

Der neue Museumsführer Baden-Württemberg ist ein vorzüglich redigiertes Informations-Instrument. Mit 346 Nummern dürfte er vermutlich alle Museen, zugänglichen Schlösser und Sammlungen anführen. Für jedes einzelne Museum werden in jeweils gleicher Reihenfolge Adresse, Öffnungszeiten, Eintrittspreise, Leiter, Träger, Bestände, Geschichte und Literatur angegeben, so dass man alle gewünschten Angaben sofort und leicht beieinander hat. Es ist erstaunlich, wieviel volkskundliches Material hier vereinigt ist. Ich denke dabei nicht nur an die Freilichtmuseen und zahlreichen Heimatmuseen, sondern auch an Spezialmuseen und grosse Sammlungen. Als solche möchte ich hier anführen: Narrenschopf Bad Dürrheim, Fasnachtsmuseum Orsingen, Apothekenmuseum Heidelberg, Miedermuseum Heubach, Spielkartenmuseum Leinfelden, Schützenscheiben-Sammlung Schwäbisch Hall, Brotmuseum Ulm, Ofenplatten-Sammlung Aalen, Sensen-Heimatmuseum Achern, Pflugsammlung Hohenheim, 50 Puppenstuben Überlingen und Wallfahrtsmuseum Walldürn. Wildhaber

Din tradiţiile popular ale românilor din Ungaria [Die volkstümlichen Traditionen der Rumänen in Ungarn]. Redaktoren: Ágnes Kovács und Alexandru Hoţopan. Budapest, A Magyar Néprajzi Társaság, 1975. 131 S., Abb., mus. Noten.

Národopis slovákov v Mad'arsku [Slovakische Volkskunde in Ungarn]. Redaktoren: Anna Gyivicsanová und András Krupa. Budapest, A Magyar Néprajzi Társaság, 1975. 186 S., Abb., mus. Noten.

Die von Iván Balassa begonnene und geleitete und von Gyula Ortutay jeweils mit einem Vorwort geförderte Reihe der Darstellungen der ethnischen Minderheiten in Ungarn ist um zwei weitere, wertvolle und interessante Bücher bereichert worden. Die Aufsätze in beiden sind jeweils in der Sprache der betreffenden Minderheit geschrieben; dazu kommen ungarische und französische oder deutsche Zusammenfassungen. Beide enthalten etwa ein halbes Dutzend Beiträge über verschiedene Themen aus dem Gesamtgebiet der Volkskunde.

Im rumänischen Heft beschreibt Zoltán Ujváry, der sich auf diesem Gebiet hervorragend auskennt, den Maskenbrauch «turca»; Elisabeta Magda stellt das winterliche Brauchtum und die Glaubensvorstellungen in drei rumänischen Siedlungen dar. In die Sachvolkskunde gehört der Beitrag von Szabó Lórándné über die Hanfbearbeitung, das Spinnen und Flechten. Gábor Lükő beschäftigt sich mit rumänischer Volksdichtung und Volksmusik, Alexandru Hoţopan in zwei Aufsätzen mit improvisierten Sprüchen und mit dem Märchenerzähler Mihály Purdi und der Art seines Erzählens.

Beim slovakischen Buch sei besonders auf die ausgezeichnete Darstellung der slovakischen ethnischen Gruppen in Ungarn von János Manga verwiesen (mit charakteristischen Abbildungen). Die Hochzeitsbräuche in einem Dorf beschreibt János Janecskó; der Totenbrauch und Totenglaube im Komitat Békés findet seine Darstellung durch András Krupa. Gyula Dedínszky befasst sich mit dem Leben der slovakischen Bauern auf den Gehöften in der Umgebung von Békéscaba. Die ungarischen Traditionen über den slovakischen Volkshelden Jánošík werden von Zoltán Ujváry untersucht. Über einen Pelzmantel («ködmön») schreibt György Tábori, und über die Rastelbinder (Geschirrflicker) Rezső Petik. Wildhaber

Zoltán Ujváry, Varia folkloristica. írások a néphagyomány köréből. Debrecen, 1975. 222 S., Abb. Deutsche Zusammenfassungen. (Hajdú-Bihar megyei múzeumok közleményei, 25).

Zoltán Ujváry, der sich durch seine Arbeiten über Brauchtumserscheinungen einen Namen gemacht hat, hat im vorliegenden Band eine Reihe von Aufsätzen zusammengestellt, die bisher von ihm nicht in seine grösseren Abhandlungen aufgenommen wurden oder die nicht in ungarischer Sprache erschienen sind, «gleichsam als Nebenprodukte der Sammel- und Aufarbeitungstätigkeit». Für alle ist eine gute, ausreichende deutsche Übersetzung beigegeben. Geographisch umfassen sie ungarische Gebiete oder ungarische Minderheiten in anderen Ländern so z.B. der Slovakei, wie etwa aus der Gegend von Neutra und der Grossen Schüttinsel nördlich der Donau, wo er den Gestalten der Lutzelfrau, des Nikolaus, der Fastnachtsvermummungen und weiteren Jahresbrauchtumsfiguren nachgeht. Fastnacht begraben und Fastnachtspiele werden auch bei den Szeklern an der unteren Donau beschrieben. In einem Ort in der weiteren Umgebung von Debrecen wird der Silvester-Lärmbrauch mit einer Türkensage erklärt; Ujváry kann aber nachweisen, dass der Brauch in keiner Weise mit dem historischen Ereignis in Verbindung steht. In der Tokajer Weingegend werden Bacchus auf einem Fass sitzend und auf einem Rad sich drehende Puppen beim Weinlese-Umzug mitgeführt; dieser Brauch lässt sich auf Einwirkungen der deutschen Siedler zurückführen. Bei der Besprechung des Liedes über die Hochzeit in Kana kann Ujváry die bedeutende Rolle zeigen, welche die Kolportageliteratur bei der Verbreitung von Liedern gespielt hat. Eingehend werden die Legenden über die Entstehung der Weizenähre behandelt; ursprünglich waren auf dem ganzen Weizenhalm Körner gewachsen; die heutige kurze Ähre wird auf verschiedene Weise erklärt. – Im ganzen enthält der Band 15 Aufsätze. Wildhaber

Hannes Kopp, Erziehung im Wandel. Kindererziehung in den Jahren um 1890 und 1970 im Spiegel je einer deutschschweizerischen Familienzeitschrift. Basel, Krebs AG (in Komm. bei R. Habelt, Bonn), 1974. 344 S. (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 55).

Das Buch, als Zürcher Dissertation entstanden, möchte einen volkskundlichen Beitrag zur Sozialisationsforschung leisten – ein verdienstvolles Unterfangen, wenn man an die immer noch kleine Zahl von Untersuchungen denkt, die unser Fach zu diesem überaus wichtigen Thema beigesteuert hat. Gefragt wird bei Kopp nach den hergebrachten erzieherischen Verhaltensweisen, nach «Sitte und Brauch» der Kindererziehung, wie sie innerhalb der Familien (und der Gesellschaft) gelten und sich den Eltern als Orientierungsmuster anbieten. Fassbar sollen diese werden durch die Analyse aller einschlägigen Beiträge (redaktionelle Artikel, Rubriken und Ratschläge, Leserzuschriften, vereinzelt auch Inserate), die zwei ausgewählte und hinsichtlich Auflage, Verbreitung und Zielpublikum vergleichbare Familien- oder Frauenzeitschriften innerhalb je eines bestimmten Zeitraums bringen: das «Schweizerische Familien-Wochenblatt» mit seinen ersten Jahrgängen 1881–1896 und die «Annabelle» der Jahre 1967–1971. Die Frage, wieweit derartige Medien Wirklichkeit widerspiegeln, ob sie meinungsbildend und informierend oder eher affirmativ wirken, wird vom Autor gewissenhaft gestellt und – vielleicht etwas zu positiv – beantwortet. Der kommerzielle Aspekt solcher Hefte (neben dem ethisch-pädagogischen) versteht sich wohl von selbst, müßte er aber nicht trotzdem ausdrücklich in die Reflexion einbezogen werden? Das von Kopp in sorgfältiger Auswertung gewonnene Material ist reichlich, es enthält Aussagen zum ganzen Komplex der Kindererziehung: Säuglingspflege (Stillen, Wickeln, Wiegen), Erziehungsnormen, -ideale und -tabus (Sparsamkeit, Gehorsam, Güte, Strenge, Geduld, Trotz, Belohnung und Strafe, Gruppenverhalten, Sexualität, Reinlichkeit), zu Ausbildungs- und Berufsfragen und zum Rollenbild der Frau und Mutter. Der Autor bietet es für beide Zeitabschnitte getrennt, aber in gleicher Abfolge dar, gegliedert durch Kapitelüberschriften und Randstichworte. Dabei steht der Stoff nicht für sich, sondern vermischt mit Ergänzungen aus anderen Quellen (in einer etwas zufällig anmutenden Auswahl) und mit

theoretischen Aussagen vor allem aus der sozialpsychologischen Literatur (als Kronzeuge Erikson, neben Riesman) – ein methodisch nicht ganz überzeugendes Vorgehen. Der Wunsch des Lesers nach einem eigentlichen Kommentar, der die vorgefundenen Aussagen zueinander in Beziehung setzt und sie, auch hinsichtlich ihres Rangs im untersuchten Medium, gewichtet (oder dies zumindest dem Leser ermöglicht), wird im Schlussteil wenigstens ansatzweise befriedigt. Hier versucht Kopp skizzenhaft einen Vergleich der Ergebnisse von 1890 und 1970, formuliert vorsichtig einige Thesen, erwähnt Gleichbleibendes und einiges Unterschiedliche, ohne aber auf Ursachen dafür einzugehen. Man muss als Leser und Rezensent bedauern, dass der Autor irgendwo zwischen Regestsammlung und umfassender Inhaltsanalyse stehen geblieben ist, man möchte ihn und Forscher mit ähnlichen Interessen aber sehr ermuntern, das Feld volkskundlicher Sozialisationsforschung deswegen nicht zu verlassen. Christine Burckhardt-Seebass

Helene Grünn, Volkskunde der heimatvertriebenen Deutschen im Raum von Linz. Wien, Selbstverlag des Österr. Museums für Volkskunde, 1968. 152 S., 54 Abb., Kart.

Die Autorin sammelte das Material zu dieser Untersuchung in den Jahren 1950 bis 1955, als im Stadtbereich von Linz mehrere Barackenlager zur Aufnahme der Heimatvertriebenen bestanden. Die stärkste in diesen Lagern vertretene Gruppe war die der Donauschwaben (Batschka und Banat). Siebenbürger Sachsen, Sudetendeutsche, Vertriebene aus den Karpaten, der Bukowina, Bessarabien und Polen bildeten die weiteren Umsiedlergruppen. Im Jahr 1962 wurden die Lager, nachdem fast alle Umsiedler die österreichische Staatsbürgerschaft angenommen hatten und in den Erwerbsprozess eingegliedert waren, geschlossen. Die Verfasserin beobachtete jedoch weniger diesen Prozess der Enkulturation und Akkulturation als die vor dem Hintergrund der landsmannschaftlichen Gliederung sich entwickelnden brauchtümlichen Formen des Zusammenlebens und der sozialen Interaktion. Die Fluktuation des Lagerlebens lässt jedoch, wie die Verfasserin selbst hervorhebt, «nur streiflichtartig über das Leben der Volksdeutschen in und um Linz» berichten; sie ergänzt die so gewonnenen Einsichten durch eigenes Material, «das bis zur Einwanderung, 1944, zurückreicht und bis 1960 ausgreift». So kommt doch eine recht instruktive Dokumentation über das Beharrungsvermögen traditioneller Lebensformen zustande, die vor allem unter dem Gesichtspunkt ihres Quellen- und Materialwertes auch heute noch von Bedeutung ist. Wo die Autorin ihre Materialien sprechen lässt und dokumentiert, ergeben sich Aufschlüsse über die kulturellen Leistungen der Neusiedler. Dort, wo die Verfasserin interpretiert, kann man ihr jedoch nicht folgen, da ihre Deutungen weitgehend einer mythologisierenden Volkskunde verpflichtet sind. Das beruht nicht zuletzt auf einer unkritischen Heranziehung des Schriftgutes der Heimatvertriebenen und anderer populärwissenschaftlicher Literatur und mangelnder Berücksichtigung der einschlägigen Forschungsliteratur. Trotz dieser Einwände gibt diese Untersuchung ein lebendiges Bild traditioneller brauchtümlicher Überlieferungen im Umbruch und Neubeginn. Volksfrömmigkeit mit Wallfahrtswesen und Heiligenverehrung nehmen einen wichtigen Platz in dieser Darstellung ein. Die Überlieferung des Jahresbrauchtums und im Lebenslauf sowie die Ausbildung neuer Gemeinschaftsbräuche wird ausführlich dargestellt. Dabei stellt die Verfasserin die gegenwärtigen Brauchformen und -äusserungen meist vor den Hintergrund der traditionellen Formen der Herkunftslandschaften. Teilweise geht sie jedoch auch den umgekehrten Weg und beschreibt zunächst die Bräuche der Umsiedler vor ihrer Vertreibung, um daran die weiterlebenden Formen zu messen. Es scheint, dass der erste Weg methodisch ergiebiger gewesen wäre, hätte man ihn konsequent durchgeführt. Insgesamt liegt hier eine wichtige Dokumentation vor, die im Rahmen einer grösseren sozial- und kulturanthropologisch orientierten Untersuchung auszuwerten wäre. Leander Petzoldt

Elisabeth Messmer, Scharans. Eine Gemeindestudie aus der Gegenwart. Basel, Verlag G. Krebs; Bonn, Rudolf Habelt, 1976. VII, 149 S., 4 Abb. (Schriften der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, 59).

Scharans ist eine bündnerische Durchschnittsgemeinde, im Domleschg gelegen. Nichts Aussergewöhnliches haftet ihr an. E. Messmer zeichnet denn auch das Alltagsbild dieser Gemeinde, auf die Gegenwart bezogen. Fast zehn Jahre lang hat die Verfasserin dieses Gemeindeleben beobachtet und mitgelebt. Sie erweist sich als eine hervorragende Kennerin. Bis in alle Einzelheiten wird das Dorfleben vor uns ausgebreitet, und es werden die Hintergründe des Verhaltens und Handelns der Beteiligten ausgeleuchtet. Unter dem Oberbegriff «Die Auseinandersetzung» berichtet E. Messmer je in einem besonderen Kapitel von den Alpgenossen, den Kirchgenossen, den Jungen, den Männern, den Frauen und Kindern. Die Verfasserin formuliert sorgfältig, gepflegt, was manchmal, vor allem in den einleitenden Kapiteln, einen Zug ins Manierierte erhält. Was die Dichte der Darstellung anbelangt, habe ich bisher kaum etwas Vergleichbares über eine Schweizer Gemeinde gelesen. Dazu kommt eine innere Anteilnahme, die sich gelegentlich in einer engagierten Stellungnahme der Verfasserin äussert. Sie verzichtet bewusst auf eine vergleichende Darstellung; auch wird die Eigenart der Gemeinde nicht zusammenfassend herausgearbeitet. Man kann sich fragen, ob es nicht Aufgabe einer wissenschaftlichen Lokalmonographie wäre, hier Akzente zu setzen, das Einzelbild vor einem weitern Hintergrund zu zeichnen. So verliert man im Verlauf der Lektüre vor der Fülle lebendiger Information leicht den Überblick. Doch soll diese kritische Bemerkung keineswegs meine Hochachtung über die Gesamtleistung dieser Zürcher Dissertation verdecken. Graphisch ist das Buch ziemlich lieblos gestaltet. Auch genügen vier Abbildungen, die entweder Karten oder Flugaufnahmen sind, nicht den Ansprüchen, die der Leser an eine moderne Lokalmonographie stellt.

Paul Hugger

Schwäbisch-alemannische Maskenfiguren. Führer durch den Narrenschopf in Bad Dürrheim, von *Wilhelm Kutter*. D-7737 Bad Dürrheim, Vereinigung schwäbisch-alemannischer Narrenzünfte, Riedstrasse 2, 1976. 156 S., 65 farb. Abb., 1 Faltkarte.

Einer der vier Solebehälter der stillgelegten Rottweiler Saline Wilhelmshall ist in Bad Dürrheim zur Einrichtung eines schwäbisch-alemannischen Fastnachtsmuseums wieder neu aufgebaut worden. Massgebend daran beteiligt war Wilhelm Kutter, der unbestritten beste Kenner dieser Gegenden. Er hat nun einen «Führer» durch dieses Museum herausgegeben, der weit über das hinaus geht, was man üblicherweise von einem derartigen Führer verlangen darf; er ist zu einem Führer durch die gesamten Fastnachtsorte des betreffenden Gebietes überhaupt geworden. Einzig Elzach, Rottweil, Pfullendorf und Meersburg sind im «Schopf» und dementsprechend im Führer nicht vertreten. Für alle anderen Orte haben die Narrenzünfte und private Leihgeber die gesamten Objekte zur Verfügung gestellt. Kutter teilt die Gegend in acht Fastnachtslandschaften ein :Baar (das ist die Heimat der «Weissnarren»; Masken mit weissen, bemalten Kostümen), Neckar-Alb, Schwarzwald, Hochrhein (mit den Laufenburger Narronen auf deutscher und auf Schweizer Seite), Hegau, Bodensee-Linzgau (mit Blätzlenarren und vorwiegender Stofflarve), Oberschwaben-Allgäu (Gebiet der Hexen) und Donaulandschaft. Jede einzelne Landschaft wird kurz charakterisiert; daran schliessen sich die Orte mit einer Beschreibung der typischen Maskenfiguren an. Zu jeder Figur werden Name, Funktion und wenn möglich Entstehungsgeschichte und Begründung angeführt. Eine grössere Zahl dieser Gestalten sind Neuschöpfungen oder Wiederbelebungen der Narrenzünfte. Wo der Initiant und der Larvenschnitzer bekannt sind, gibt Kutter dies genau an; er beschreibt auch die Maskengewänder eingehend. Jede Ortsgruppe wird mit einer farbigen Abbildung vorgeführt.

Neben Laufenburg sind drei weitere schweizerische Narrenzünfte der deutschen Vereinigung angeschlossen: Siebnen (mit den Rölli und Fossli), Unterägeri und die politisch zu Walenstadt gehörende Ortsgemeinde Berschis (wobei man sich fragen kann, was der ehemals rätoromanische Ort, in der Rätia prima gelegen, bei der schwäbisch-alemannischen Vereinigung zu tun hat). Wildhaber

Ján Komorovský, Tradičná svadba u Slovanov [Traditionelle Hochzeit bei den Slaven]. Bratislava, Univerzita Komenského, 1976. 308 S., 79 Abb. Englische Zusammenfassung.

In einer gross angelegten Untersuchung stellt Komorovský die Hochzeitsbräuche bei den Slaven vergleichend zusammen. Um das durchführen zu können, kann er allerdings nicht die Hochzeitsstrukturen in ihrer Gesamtheit betrachten, sondern er muss sie in Elemente auflösen, deren Stellung und Bedeutung im gesamten Ablauf er nun untersucht. Er löst die ganze lange Kette von der Vorbereitungszeit bis zum Abschluss der Handlung in vier Abschnitte auf. Der erste erstreckt sich über die ganze Zeit von der Kindheit an bis zur Hochzeit hin, wobei das Brauchtum, das in verschiedenen Altersklassen ausgeübt wird, behandelt wird («premarital life of the youth in different age-sets»). Es fängt also etwa an mit dem Ritual des Haarschnitts, worduch bereits eine bestimmte rechtliche und gesellschaftliche Stellung erworben wird. Später folgt die Zulassung zu Jünglingsorganisationen; öfters wurden dabei Taufbräuche parodiert. Mit der Zeit der Werbung setzen die zahlreichen Liebes- und Eheorakel und magischen Zauberhandlungen ein. Der zweite Abschnitt beschäftigt sich mit den Formen des Ehekontraktes. Brautraub – sei er nun effektiv oder fiktiv – gehörte zu den aussergewöhnlichen Formen. Ausführlich geht der Verfasser auf die sogenannte matrilokale Heirat bei den üblichen patriarchalischen Bedingungen ein. Der Mann löste sich ganz von seiner Familie und trat zur Familie seiner Frau über. Der Grund hiefür war üblicherweise ein ökonomischer: wenn in einer Familie nur eine Tochter vorhanden war, musste ein Mann für die Übernahme des Betriebs gesucht werden. Der dritte Abschnitt untersucht die eigentlichen Vorbereitungen für die Hochzeit: Werbung, Verlobung, wobei diese letztere in ihrer Bedeutung sehr variieren konnte. Eine bedeutsame Rolle spielten die verschiedenen Funktionen vor dem Heiratsabschluss: Heiratsvermittler, Einladung der Gäste, rituelles Weinen der Braut (vor allem in Grossrussland). Im letzten Abschnitt werden dann die Brauchhandlungen während der Hochzeit selbst erörtert. Hieher gehören etwa die Tracht der Braut, die mehrfachen Umwandlungen im Sonnensinn, Hochzeitsfest und Speisen, Spiele, Maskereien und Hochzeitsparodien. Manche slavischen Gegenden kannten auch den Hochzeitsbaum, gelegentlich in Verbindung mit dem Hochzeitskuchen, in welchen er gesteckt wurde. Interessant ist der Abschnitt, in welchem die Stellung zur kirchlichen Trauung erläutert wird. Das ethnographische Material aus der Ukraine und aus Weissrussland zeigt deutlich, dass das kirchliche Hochzeitsritual nicht als gesetzlich bindend betrachtet wurde; entscheidend war die Durchführung der häuslichen Hochzeitszeremonie. Nur langsam konnte sich das kirchliche Ritual durchsetzen. – Dem interessanten Buch sind zahlreiche Abbildungen aus verschiedenen Gegenden beigegeben. Wildhaber

Josef Fellenberg gen. Reinold, Die Verehrung des Heiligen Gotthard von Hildesheim in Kirche und Volk. Bonn, Ludwig Röhrscheid Verlag, 1970. 412 S., 54 Abb., 5 Karten, Literatur. (Rheinisches Archiv, 74).

Über Gotthards Leben berichten zwei Viten, beide aus dem 11. Jh., die «Vita Godehardi episcopi prior», eine noch zu Lebzeiten Gotthards verfasste nüchterne Darstellung, und die «Vita posterior», eine jüngere mit Mirakelberichten und legendenhaften Erzählungen angereicherte Beschreibung. Um 960 in der Nähe von Deggendorf als Sohn armer Leute geboren, brachte Gotthard es bis zum Probst des damals von Kanonikern bewohnten nahen Stiftes Altaich, nach der cluniacensischen Reform 997 zum Abt des Benediktinerklosters und schliesslich

zum Nachfolger des Hildesheimer Bischofs Bernward. Er starb am 9. Mai 1038. Seine Kanonisation erfolgte um 1061 durch Bischof Hezilo von Hildesheim, rund 60 Jahre vor der päpstlichen Kanonisation. Fellenberg charakterisiert die Viten vor dem zeitgenössischen Hintergrund und im Rahmen der kirchlichen Praxis. Im Mittelpunkt seines Buches steht die volkstümliche Verehrung des Heiligen und seine Kulturgeschichte. Reliquienkult und Gebetsbruderschaften verbreiteten seine Verehrung, die bis nach Skandinavien und in den slawischen Raum ausstrahlte. In seiner italienisierten Form «Gottardo» war der Heilige geradezu prädestiniert, mit «Gotta», der italienischen Bezeichnung für die Gicht in Verbindung gebracht zu werden und dieses Patronat zu übernehmen. Sein Kult wurde zudem durch sein Reise- und Kaufmannspatronat verbreitet, so wird er schliesslich Patron der Reisenden über den nach ihm benannten Alpenpass. Fellenberg stellt die geographische und historische Verbreitung dieser Patronate und seines Kultes dar und betont die enge Bindung des Gotthard-Kultes an Einzelpersonen, durch die die Verehrung des Heiligen propagiert wird und zu Verehrungsbereichen fernab vom eigentlichen Kultzentrum führt. Lokale Patronate halten sich meist jedoch nur solange, als eine bestimmte Notsituation besteht. Mit diesem Buch gibt Fellenberg eine umfassende Kultmonographie des Heiligen.

Leander Petzoldt

Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Hrsg. von *Kurt Ranke*, zusammen mit *Hermann Bausinger*, *Wolfgang Brückner*, *Max Lüthi*, *Lutz Röhrich*, *Rudolf Schenda*. Berlin, Walter de Gruyter. Bd. 1, Lieferung 3, 1976. Spalte 577–864.

Die neue Lieferung umfasst die Stichwörter Anser venalis bis Aserbaidschan. Es ist wieder eine unerhörte Fülle von Material und Wissen in ihr verarbeitet. Es trifft sich, dass diesmal einige grössere Artikel sich mit Theorien befassen: Anthropogonie, anthropologische Theorie (Tylor), Anthropomorphisierung, anthroposophische Theorie, Archetypus. Dann sind besonders hervorzuheben die Zusammenfassungen über Völker und Gruppen, die alle in ihrer Art völlig neu sind und überraschende Erkenntnisse erschliessen: arabisch-islamische Erzählstoffe, Aramäer, Argentinier, Armenier, Aserbaidschan. Weitere erwähnenswerte Stichwörter referieren über Anthropophyteia (Friedrich S. Krauss), Antisemitismus, archaische Züge im Märchen, Aretalogie, arm und reich. Hervorragend geraten und in seiner Geschlossenheit und Vollständigkeit eine erstaunliche Informationsquelle ist der Beitrag über die Apokryphen, Das in Spalte 666 erwähnte Buch von Ivanov, dem wohl vorzüglichsten Kenner des Bogomilentums in Bulgarien, ist kürzlich in französischer Übersetzung erschienen (unter Beibehaltung der apokryphen Texte in der Originalsprache): Livres et légendes bogomiles. Paris, G.-P. Maisonneuve et Larose, 1976. Ebenso erfreulich sind die ausführlichen Abhandlungen über die Artustradition, Apuleius und Ariost, wobei die beiden letzteren mit einem eingehenden Motivverzeichnis versehen sind, wie es meines Wissens derart bisher noch nirgends aufgezeichnet wurde. An Forschern erwähnen wir László Arany, Jón Árnason, M. P. Arnaudov (den hochbetagten bulgarischen Meister), Ernst Moritz Arndt, Achim von Arnim, Bettina von Arnim, P. Ch. Asbjørnsen. Von den Motiven haben wir uns besonders notiert: Apfel, Apfelprobe, Aristoteles und Phyllis, Arsch, Arzt, Asche, Aschenkuchen. Zum Schluss erwähnen wir noch das Volksbuch Apollonius von Tyrus, das Schwankbuch Archie Armstrong, die mongolische Rahmenerzählung Ardschi Bordschi und die Stichwörter Pietro Aretino, Argonauten und Aristophanes.

Wildhaber

Max Lüthi, Das Volksmärchen als Dichtung. Ästhetik und Anthropologie. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs, 1975. 224 S. (Studien zur Volkserzählung, 1).

Der Untertitel des neuen Buches 'Ästhetik und Anthropologie' will wörtlich genommen werden. Es geht Lüthi um Ästhetik im Wortsinne, als Lehre vom

Schönen, und so beginnt das Buch mit einem Kapitel über «Schönheit und Schönheitsschock», in dem er über die Rolle des Schönen im Volksmärchen, aber auch über die zur Darstellung des Schönen verwendeten Mittel und ihre Kunstwirkung reflektiert. In der blossen Verwendung des Wortes 'schön' und (synonymer Bildungen), auch bei guten Erzählern, erkennt er die Neigung des Märchens zum abstrakten Stil. Auch im Gegenbild der Schönheit, im Hässlichen, wird eine ästhetische Funktion sichtbar; gleichzeitig realisiert sich hier die Grundtendenz des Märchens zur extremen Ausformung: die «Schönheit des Extremen».

Dem Stil, der Struktur und den technischen Mitteln des Märchens, – wobei Lüthi insbesondere das Zaubermärchen in seiner europäischen und aussereuropäischen Verbreitung vor Augen hat, – sind zwei Kapitel gewidmet, in denen er sich mit Propps Morphologie, mit Stilprinzipien und Wesenszügen des Märchens auseinandersetzt. Hier belegt er noch einmal im Detail, was er schon früher beobachtete und in Begriffe faßte, Eindimensionalität, Flächenhaftigkeit, Metallisierungs- und Mineralisierungstendenzen, Sublimierung, Isolation und Allverbundenheit des Märchenhelden. Von daher ist dieses Buch eine notwendige Ergänzung früherer Forschungen Lüthis oder genauer, eine Vertiefung und Erweiterung, denn Lüthi gibt hier eine subtile, differenzierende Darstellung, fügt neue Beobachtungen hinzu und erweitert das Bild, das die Forschung vom Märchen als Dichtung hat. Er beschreibt den linearen Stil, die Formeln im Märchen und die Tendenz zu kontrastierender Spannung, die perfektionistische Neigung, das Prinzip der Wiederholung, der mißglückten Nachahmung, den Quantitätskontrast (von dreizehn Feen sind zwölf segenbringend, die dreizehnte bringt den Fluch) und schliesslich die Prinzipien der (erzählerischen) Ökonomie und Verschwendung. Mit der 'Ökonomie der Gattung' hängt auch eine der heuristisch wichtigen Begriffsbildungen Lüthis zusammen, der Begriff der «Zielform», die die «Entfaltung gegebener Erzählkeime» einem konsequenten Formwillen des Märchens unterordnet, nicht ohne jedoch dem Erzähler einen beträchtlichen Spielraum in der freien Verwendung der Motive zu belassen. Damit löst er zugleich die Märchenforschung von ihrer Fixierung auf das Motiv. Indem er nämlich die erzählerische Variationsbreite, das «Spiel der Motive und Themen» aufzeigt und Kontaminationen, Kombinationen und Motivkonstellationen als ästhetische Qualität begreift, dringt er zum Wesenskern episch-narrativer Darstellung vor.

«Zeitgemässen» und aktuellen Problemen der Märcheninterpretation wendet er sich im letzten Kapitel zu. In der Beschreibung des Menschenbildes zeigt er den Märchenhelden in seinen anthropologischen Bezügen als 'Mängelwesen' (Gehlen) bzw. 'Umwegwesen' (Bloch', als Gefährdeten und Erlösungsbedürftigen. Dass dieses Bild nicht 'realistisch' ist, macht seine Gültigkeit «unabhängig von Zeit und Ort» aus. Lüthi betont die Ergänzungsbedürftigkeit dieses Menschenbildes des Märchens durch andere Gattungen, etwa die Sage. Damit weist er zugleich Urteile zurück, die einseitig dem Märchen bzw. der Sage bestimmte ideologische Funktionen zuschreiben und hebt die unterschiedliche Wirkung des Märchens «bei verschiedenen Menschen, in verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Schichten» hervor. Entschieden weist er eine Fixierung des Märchens (und damit auch andere Gattungen der Volksüberlieferung) auf eine repressive bzw. systemstabilisierende Funktion zurück und setzt sein differenzierendes Urteil dagegen, «daß sowohl Sagen (...) als Schwänke und Märchen gesellschaftskritische Elemente enthalten, dass aber keine dieser Dichtungsgattungen nachhaltig gesellschaftspolitisch wirkt. Änderungshemmend sind sie möglicherweise in dem Grade als sie zum Wohlbefinden des Individuums beitragen ...» Ihre Hauptwirkung ist nach Lüthi «eine psychohygienische, eventuell auch psychotherapeutische».

Lüthis Buch ist von einer sublimen Kennerschaft und einer souveränen Durchdringung des Stoffes gekennzeichnet. Mehr noch als in seinen früheren Unter-

suchungen wird hier auch der Didaktiker sichtbar, der seinen Stoff zu vermitteln weiß ohne belehrend zu wirken, der Verbindungen herstellt zur Kunstdichtung und zur Psychologie, ebenso wie er die Ergebnisse des Strukturalismus, der modernen Literaturwissenschaft und der Komparatistik in seine Argumentation einzubeziehen weiss. In dem Für und Wider des in den letzten Jahren entstandenen Meinungsstreites bezieht er eine ausgewogene und durch seine beeindruckende Stoffkenntnis abgesicherte Position. Leander Petzoldt

Die älteste Märchensammlung der Brüder Grimm. Synopse der handschriftlichen Urfassung von 1810 und der Erstdrucke von 1812. Hrsg. und erläutert von *Heinz Rölleke*. Cologny-Genève, Fondation Martin Bodmer, 1975. 403 S., 4 Taf. (Bibliotheca Bodmeriana, Reihe Texte, 1).

«Die Märchenhandschrift der Brüder Grimm ging in die Schweiz», klagte 1955 Wilhelm Schoof, der damals bekannteste Grimm-Forscher. Warum? Martin Bodmer hatte zwei Jahre zuvor die kostbare «Ölenberger Handschrift» in New York erworben und damit für Europa gerettet. Es ist ein bedeutendes Verdienst der heutigen Besitzerin, der Martin-Bodmer-Stiftung, dass sie die Edition der 46 (ursprünglich waren es 54) Texte, welche Jacob Grimm Ende 1810 Clemens Brentano zur Verfügung gestellt hatte, dem dafür bestausgerüsteten Brentano-Forscher Heinz Rölleke anvertraut hat. Geschichte und Bedeutung der sog. Ölenberger Handschrift dürften den Lesern des Archivs bekannt sein, so dass wir uns hier auf eine Würdigung der Leistung Röllekes beschränken können. Gegenüber den bisherigen Editionen besitzt die Neuausgabe nicht nur den Vorzug grösserer Genauigkeit und Zuverlässigkeit, sie macht auch, ohne dass die Lesbarkeit darunter leidet, Autorkorrekturen im Manuskript (Streichungen, Unterstreichungen, Zusätze u.a.) sichtbar und stellt den linksseitig wiedergegebenen Urtexten rechtsseitig (leider nicht in genau parallelem Abdruck) die entsprechenden Fassungen der 1. Auflage (1812) gegenüber; hier werden erstmalig alle Nachträge und Korrekturen, welche die Brüder Grimm in ihr Handexemplar eintrugen, bekanntgegeben. Jetzt endlich hat man den Wortlaut der handschriftlichen Hinweise auf Gewährspersonen in authentischer Gestalt beisammen. Die reiche und wohldurchdachte Dokumentation gibt Auskunft über die Entstehung der Sammlung, über die nachweisbaren oder zu vermutenden Gewährsleute und andere Quellen, über die Beschaffenheit des Manuskripts, druckt andere erhaltene Niederschriften ab, gibt Sacherläuterungen und weitere wichtige Hinweise, schliesslich auch vier Faksimile-Textreproduktionen.

Röllekes «historisch-kritische Edition» will «die erste Grundlage einer gänzlich neu zu schreibenden Entstehungsgeschichte der Grimmschen Märchen» sein. Einen in seiner Art geradezu sensationellen Beitrag leistet Rölleke selber: Die bisher der «alten Marie» (geb. 1747, Haushälterin der Familie Wild in Kassel) zugeschriebenen Märchen sind mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit einer jungen Marie zuzuweisen, nämlich Marie Hassenpflug (geb. 1788), deren Mutter der Hugenottenfamilie Droume entstammte und «ganz in französischem Geiste erzogen» worden war. Die minutiöse, auf zahlreichen Stützen sich aufbauende Beweisführung Röllekes kann hier nicht referiert werden; sie ist m.E. überzeugend. Damit haben gleich zwei Bastionen einen Stoss erhalten: die Herkunft Grimmscher Märchen von alten Leuten und aus dem Lande Hessen. Schon Rolf Hagen hatte den direkten und indirekten Einfluss Perraults auf Grimmsche Märchen gezeigt (ZfdPh. 74, 1955), ich selber habe nachgewiesen, dass «Rapunzel», von den Brüdern Grimm für ein deutsches Märchen gehalten, auf ein französisches Märchen zurückgeht (Volksmärchen und Volkssage, Bern/München ³1975, vgl. Fabula 3, 1959), und Ingeborg Weber-Kellermann hat nachdrücklich die hugenottische Abstammung der Schwestern Hassenpflug und der Frau Viehmann (geb. Pierson), der für den zweiten Band der KHM wichtigen «Märchenfrau aus Niederzwehren», betont (Acta Ethnographica 19, 1970). Wenn

nun Rölleke alle bisher der alten Marie Müller aufgebürdeten Märchen auf die Schultern der jungen Marie Hassenpflug legt, so vermehrt er das Gewicht der jugendlichen und bürgerlichen Gewährsleute («Die frühesten Beiträger zur Märchensammlung»: «junge Leute aus gutsituiertem Stadtbürgertum», S. 390 – vgl. Walter Scherf: «Weder Perrault noch die Brüder Grimm kannten die Primärtradition», in: Medien- & Sexualpädagogik 2, 1974, Heft 4, S. 17). Zweitens tritt der hugenottisch/französische Einfluss auf die Grimmsche Sammlung noch deutlicher hervor als bisher (vgl. Rölleke, «Die 'stockhessischen' Märchen der 'alten Marie', das Ende eines Mythos [...]», GRM 1975, sowie den Artikel «Alte Marie» in der Enzyklopädie des Märchens Bd. I, 1975/76). Es ist freilich zu bedenken, dass weder die Schwestern Hassenpflug noch Frau Viehmann-Pierson alle ihre Erzählungen hugenottischer Familientradition zu verdanken brauchen, manches kann ihnen auch aus ihrer Umgebung zugekommen sein. Wenn Herman Grimm 1895 ausdrücklich sagt, Dortchen und Gretchen Wild hätten die Märchen, die sie erzählten, nicht von ihrer Mutter empfangen, sondern von der «Alten Marie», so kann man das nicht ganz beiseite schieben, Herman war schliesslich Dortchens Sohn. Rölleke ist in diesem Punkt auch gar nicht dogmatisch, er schreibt mir: «Ich will gar nicht bestreiten, dass ihm seine Mutter Dortchen, geb. Wild, erzählt haben wird, dass sie viel von jener alten Haushälterin im Wildschen Haus gehört und gelernt hat – warum nicht auch Märchen?» Und: «Warum soll die geborene Pierson ihren Märchenschatz nicht von Gästen und durchziehenden Gesellen der väterlichen Wirtschaft in Niederzwehren erhalten haben?» (Brief vom 5.4.1976). Märchen sind weder «urdeutsch» noch «stockhessisch», sie sind aber auch nicht stockfranzösisch, sondern internationales Erzählgut mit regionalen und lokalen Einschlägen. Dass die Brüder Grimm in ihren Anmerkungen statt genauer Bezeichnung der zum Teil jugendlichen Gewährsleute lieber vage Angaben wie «aus Hessen», «aus den Maingegenden» hinsetzten, ist nicht zu bestreiten und hat seinen Grund wohl zum Teil in ihrer Überzeugung, dass Märchen uralter Volksbesitz seien; Rölleke spricht von bewusster «Verschleierung in den gedruckten Herkunftsangaben der Brüder Grimm» (S. 390), vom Verschweigen der jungen und bürgerlichen Erzählerinnen (Schwestern Wild und Hassenpflug) aus Rücksicht auf romantische Idealvorstellungen (GRM S. 82).

Dass auch die beste Leistung von kleinen, unbedeutenden Unebenheiten nicht völlig frei sein kann, ist eine Selbstverständlichkeit. Im vorliegenden Buch fallen sie überhaupt nicht ins Gewicht; berichtigt sei nur der Druckfehler S. 385, Mitte: statt KHM 157 muss KHM 127 eingesetzt werden. Heinz Röllekes subtile Untersuchungen haben vieles geklärt. Seine vortreffliche Ausgabe und Kommentierung der Ölenberger Handschrift ermöglichen, wie er es wünscht, neue Forschungen, vor allem solche literaturwissenschaftlichen und sozialgeschichtlichen Charakters.

Max Lüthi

Gheorghe Vrabie, Structura poetică a basmului [Die dichterische Struktur des Volksmärchens]. Bucureşti, Editura Academiei, 1975. 252 S. Französische und englische Zusammenfassung.

Wenn man nach der Zusammenfassung und einem 1974 in Helsinki gehaltenen Referat des Verfassers urteilen darf, geht es in diesem Buch um eine Verfeinerung der strukturellen und stilistischen Analyse des Volksmärchens. Vrabie spricht von der «ars combinatoria» der improvisierenden Erzähler, von ihrer linguistisch-artistischen (und durchaus nicht anthropologischen) Konzeption (dennoch spüre man den Hauch des lebendigen Lebens die Märchen durchdringen: Liebe, Hass, Neid und andere Themen bilden Kristallisationspunkte für das gesamte fabulöse Material). In den Eröffnungsformeln sieht der Autor einen «Monolog» des Erzählers, dem er dann den Dialog der Figuren folgen lasse. Dominanz der Figuren oder der Handlung? Vrabie entscheidet, unter Anrufung

von Henry James, salomonisch: Die Figur trägt («determiniert») die Handlung, die Handlung entfaltet die Substanz der Figur («illustriert» die Figur). Es entspricht der Sehweise des Autors, dass er, meines Erachtens mit Recht, den Stil des Volksmärchens nicht ausschliesslich aus Gesetzen mündlichen Erzählens und Tradierens ableitet; Stil und Sprache seien Werte von künstlerischer Wirkung, ohne die das Märchen nicht Märchen wäre. – Leider lassen die Zusammenfassungen nicht recht erkennen, worin im einzelnen Vrabies Analyse Neues bringt.

Max Lüthi

Dänische Volksmärchen. Hrsg. von *Laurits Bødker*. Düsseldorf-Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1976. 344 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Laurits Bødker, der führende dänische Märchenforscher, hat seine Auswahl an dänischen Volksmärchen erstmals 1964 herausgegeben. Nun erscheinen sie in der üblichen, gefälligen Diederichs-Ausgabe bereits als 7.–9. Tausend. Es sind 54 Märchen, die von Bødker als typisch für die verschiedenen Teile Dänemarks ausgewählt wurden. Sie sind alle im Anmerkungsteil mit den nötigen Herkunfts- und Aufzeichnungsangaben und den AT-Nummern versehen, so dass die Sammlung wissenschaftlichen Ansprüchen in jeder Hinsicht durchaus genügt. Die dänischen Märchenausgaben setzen bereits 1816 ein mit Adam Oehlenschläger; weit über Dänemark hinaus sind dann die Sammlungen und Editionen von Sven Grundtvig, 1854–61, und Evald Tang Kristensen, 1871–97, geworden. Als Grundlage für die vorliegende Ausgabe dienten Clara Stroebes «Nordische Volksmärchen», die erstmals 1915 in der alten Diederichs-Reihe erschienen; sie wurden beträchtlich ergänzt durch unveröffentlichte Texte des dänischen Volkskunde-Institutes in Kopenhagen. Besonders reizvoll sind in Bødkers Ausgabe die sechs Texte, die dem berühmten Werk «Gesta Danorum» des Saxo Grammaticus entnommen sind, das um 1200 herum verfasst wurde, und das somit sehr frühe Belege für märchenhafte Stoffe bietet.

Wildhaber

Granatapfel und Flügelpferd. Märchen aus Afghanistan. In Kabul gesammelt und hrsg. von *Gisela Borcherding*. Kassel, Erich Röth-Verlag, 1975. 192 S. (Das Gesicht der Völker, 43).

Es ist eine Sammlung von ausserordentlich schönen und gepflegt erzählten Märchen, welche die Herausgeberin in Kabul oft erst nach langem Fragen und Suchen zusammengetragen hat. Damit aber kann sie die überhaupt erste Sammlung vorlegen, die unmittelbar aus der Landessprache ins Deutsche übersetzt worden ist und die auch wissenschaftlichen Ansprüchen genügt. Sie hat sechs Jahre im Lande selbst gelebt, und man spürt es ihrer Einleitung an, dass sie mit Land und Leuten vertraut geworden ist; denn diese Einleitung bringt eine willkommene, wenn auch knappe Übersicht über die verschiedenen ethnischen Stämme des Landes, ihre Lebensweise und Sprache. Dann schildert die Herausgeberin, wie sie an einige der Erzählerpersönlichkeiten herangekommen ist; es handelt sich immer um persisch sprechende Afghanen. Die Übersetzung ist leicht und angenehm lesbar. Besondere Anerkennung verdienen die wissenschaftlichen Anmerkungen von Diether Röth zu den 21 Märchen; abgesehen von den AT-Nummern verweisen sie auf zahlreiche ähnliche Texte aus den benachbarten, Ländern, die eine intime Kenntnis der Literatur verraten. Das bestätigen auch die zahlreichen Sachangaben zu den einzelnen Nummern und die Literaturauswahl.

Wildhaber

Märchen aus dem Pandschab. Aus dem Punjabi übersetzt und hrsg von. *Helmtraut Sheikh-Dilthey*. Düsseldorf-Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1976. 280 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Mit diesem Märchenband werden wir in eine eigenartige, merkwürdig fremde und doch bezaubernd schöne Welt geführt, in eine Welt, die zu den ältesten Kulturlandschaften der Erde gehört. Das Märchen des Fünfstromlandes ist stark

beeinflusst durch arabisches, persisches und altindisches Erzählgut. Besonders auffällig ist der grosse Raum, den die Tiermärchen im Volkserzählgut einnehmen, auch dies vermutlich ein Erbteil aus dem Arabischen und Persischen. Daneben finden sich Zaubermärchen und Geschicklichkeitsmärchen und vergnüglich lebendig erzählte Schildbürgergeschichten. Die 89 Märchen des Bandes stammen aus drei noch nicht publizierten Aufnahmequellen, wovon eine von der Herausgeberin selbst. Im Pandschab selbst wurden nur 47 Texte gesammelt, die übrigen 42 wurden bei Auswanderern aufgenommen, und zwar 27 bei solchen in Kenia und 15 in England. Das Nachwort schildert nicht nur die Eigenarten und Glaubenshintergründe (der Sheitan, die Djinns und Peris) des Pandschabmärchens, sondern lässt uns auch einen Blick tun in die Erzählsituationen und führt uns einige Erzählpersönlichkeiten vor. Für den deutschsprachigen Raum ist es die erste bedeutende Sammlung von Pandschabmärchen. Kurt Ranke hat in verdankenswerter Weise die Typen- und Motivnummern beigefügt. Wildhaber

Südamerikanische Indianermärchen. Hrsg. und übersetzt von *Felix Karlinger* und *Elisabeth Zacherl*. Düsseldorf-Köln, Eugen Diederichs Verlag, 1976. 320 S. (Die Märchen der Weltliteratur).

Die Herausgeber haben sich hier an ein recht schwieriges aber auch interessantes Unternehmen gewagt. Das zeigt sich zunächst bereits beim Begriff «Märchen»; es ist höchst aufschlussreich, dass bei keiner der 104 wiedergegebenen Erzählungen eine AT-Nummer beigefügt ist. Es handelt sich eben bei vielen dieser Geschichten doch eher um das, was wir als Mythen bezeichnen würden, Schöpfungserklärungen für Welt, Mensch und Tiere, ganz verständlich wohl nur aus eingehender Kenntnis der Kulturen und Religionen der Indianerstämme. Daneben finden sich allerdings auch häufig Schwankerzählungen. Dann sind die grossen sprachlichen Schwierigkeiten. Nur einen sehr geringen Teil konnten die Herausgeber aus dem Original-Idiom übertragen; in den meisten Fällen mussten sie auf Übersetzungen hauptsächlich in spanischer oder portugiesischer Sprache zurückgreifen. Sie heben hervor, dass die eigentlichen Schwierigkeit in der Umsetzung eines Textes aus einer relativ primitiven Sprache in die Ausdruckswelt Europas gewesen sei. (Ein Beispiel einer wörtlichen Übersetzung erläutert das überzeugend). Eines darf man gerne bestätigen: ihre Übersetzungen lesen sich leicht und gut. Das Nachwort bringt eine Einführung in die bisherige Forschung und in bereits publizierte Sammlungen. Dazu kommen eine ausführliche Bibliographieliste und eine Karte der südamerikanischen Indianer mit 54 Stammesnamen. Schon die möglichst gleichmässige Auswahl der Texte setzt eine umfassende Kenntnis der Literatur voraus. Karlinger erwähnt ausdrücklich, er habe bewusst auch Erzählungen aufgenommen, «in denen bei aller indianischer Eigenart der Einfluss europäischer Vorstellungen oder Gebräuche deutlich ablesbar bleibt». Wildhaber

Leander Petzoldt (Hrsg.), Historische Sagen. Erster Band: Fahrten, Abenteuer und merkwürdige Begebenheiten. München, C.H. Beck, 1976. XII, 430 S., 28 Abb.

In den Jahren 1909–1920 hat Friedrich von der Leyen in Verbindung mit Friedrich Ranke und Karl Alexander von Müller ein mehrbändiges «Deutsches Sagenbuch» herausgegeben, das als wissenschaftliches Werk mit einem Quellennachweis – von einem Kommentar kann noch kaum die Rede sein – einen geordneten Überblick über den gesamten deutschen Sagenbestand zu geben versuchte. Diese Ausgabe erschien in der C.H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung in München. Der gleiche Verlag hat nun seinen früheren Plan wieder aufgegriffen und Leander Petzoldt beauftragt, ein modernen wissenschaftlichen Editionsprinzipien entsprechendes, kommentiertes Werk herauszubringen. Man darf den Verlag zu dieser Wahl nur beglückwünschen, denn die beiden bis jetzt vorliegenden

Bände sind ausgezeichnet ediert. 1970 erschienen die «Deutschen Volkssagen» (siehe die Besprechung in SAVk 67, 1971, 466). Ihnen folgen nun die «Historischen Sagen», die sich als so umfangreich erwiesen haben, dass sie auf zwei Bände verteilt werden müssen. Einigermassen dürften ihnen in der Von der Leyen'schen Ausgabe Karl Wehrhans «Deutsche Sagen des Mittelalters» entsprochen haben, die ebenfalls zwei Bände umfassten. Es ist Petzoldt's Verdienst, zum erstenmal eine Einteilung und Ordnung des noch sehr wenig behandelten Gebietes der Historischen Sagen unternommen zu haben. Mir scheint, er habe das mit grossem Geschick und viel Verständnis getan. Es ist klar, dass es immer zweifelhafte Zuordnungen, Überschneidungen und andere Einteilungsmöglichkeiten gibt, und dass hier Kritik einsetzen könnte. Aber darum geht es nicht; es geht darum, das weitschichtige Gebiet überhaupt einmal sinngemäss gesichtet zu haben. Petzoldt hat 19 Gruppen gebildet, von denen die ersten acht im ersten Band Aufnahme gefunden haben. Die Texte wurden bekannten Sagensammlungen entnommen, die auf mündliche Überlieferungen zurückgehen; daneben wurden auch alte Chroniken, Reiseberichte, Flugblätter, Mirakelbücher, Volksbücher, Prodigienliteratur und ähnliche Druckerzeugnisse ausgewertet. Zeitlich erstreckt sich der Rahmen von der Antike bis zur Erzählüberlieferung der beiden Weltkriege. Neben eigentlichen Sagen finden sich auch Übergangsformen wie Anekdote, Schwank, Witz. Petzoldt versteht unter historischen Sagen «Erzählungen, die dem historischen Vorgang eine Dimension des Mythischen verleihen und ihn damit einer objektiven Beurteilung entziehen.» Bewundernswert ist, was Petzoldt im Kommentar zusammengetragen hat; da findet sich alles, was zum historischen Verständnis einer Sage notwendig ist. Die erstaunlich reiche Literatur bezieht sich sowohl auf historische Darstellungen als auch auf motiv- unt literaturgeschichtliche Untersuchungen. Besser könnte der Kommentar gar nicht sein!

Wildhaber

Norddeutsche Sagen. Schleswig-Holstein, Friesland, Hansestädte. Hrsg. von *Ulf Diederichs* und *Christa Hinze*. Düsseldorf/Köln, Eugen Diederichs, 1976. 287 S., 87 Abb. im Text, 8 Bildtaf.

Die vom Diederichs Verlag herausgegebene ehemalige «Stammeskunde deutscher Landschaften», in der 1929 auch Gustav Fr. Meyers «Schleswig-Holsteiner Sagen» erschienen sind, wird allmählich durch wohl geplante Neuausgaben ersetzt. Zu den fünf bisher publizierten «Sagen deutscher Landschaften» kommt nun der erste Band «Norddeutsche Sagen» hinzu; ein zweiter Band ist vorgesehen. Im allgemeinen bringen diese Bände kein selbstgesammeltes, unediertes Material, sondern sie benützen vorliegende, meist ältere Sagensammlungen und stellen sie nach neuen Gesichtspunkten zusammen und präsentieren sie auf sehr gefällige Art; dem Sagenforscher ersetzten sie die originalen, wissenschaftlichen Ausgaben nicht, aber sie sind angenehmer Lesestoff für den interessierten Laien, der seine Heimat auch gerne von dieser Seite kennen lernen möchte, und sie werden damit zu einem unterhaltsamen «Hausbuch» im besten Sinne des Wortes. Für den vorliegenden Band haben die Herausgeber die Bücher von Müllenhoff (1845 – 1921 – 1975), Wagenfeld (1845), Beneke (1854), Deecke (1878), Lübbing (1928) und Meyer (1929) benutzt. Die Quellen sind im Anhang verzeichnet; ein bedeutender Anteil des Materials ist Meyer zu verdanken. Die Herausgeber haben ihre Sagen in übersichtlicher Weise nach Landschaften und Kleinregionen zusammengestellt und geordnet, so dass man für jede Gegend zum mindesten einen Überblick über den jeweiligen Sagenbestand erhält. Sie haben sich auch nicht davor gescheut, zum Teil sehr aufschlussreiche Varianten aufzunehmen. Gewisse Eigenarten über die beiden dargestellten Landschaften und die drei Hansestädte Lübeck, Hamburg und Bremen lassen sich andeutungsweise schön herauslesen. Der Intention der neuen Ausgabe gemäss werden im Inhaltsverzeichnis die beiden Räume Schleswig-Holstein und Friesland in kleinere historische

Gebiete unterteilt; zudem ist ein ausführliches Ortsregister beigegeben. Man kann sich also jederzeit über die zu einem Ort gehörigen Sagen orientieren. Es soll auch erwähnt werden, dass eine grössere Zahl von Texten auf Plattdeutsch erzählt wird. Die beträchtliche Zahl schöner alter Stadt- und Burgansichten und weiterer mit dem Text in Verbindung stehender Abbildungen soll besonders hervorgehoben werden. Wildhaber

Alois Senti, Sagen aus dem Sarganserland. Basel, G. Krebs; Bonn, Rudolf Habelt, 1974. 495 S., 13 Abb., 1 Karte. (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 56).

Die Sagensammlung, die gleich nach ihrem Erscheinen viele Leser fand und bereits in zweiter Auflage vorliegt, braucht eigentlich nicht mehr besonders angezeigt zu werden. Sie verdient jedoch wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung eine Würdigung. Senti ist Sarganserländer, lebt aber im Kanton Bern. Das erleichtert ihm, bei aller Vertrautheit mit den heimatlichen Verhältnissen, eine gewisse Distanz. Was er vorlegt, ist eine Summe des Sagengutes einer Region, wie sie eindrücklicher bisher in der Schweiz kaum zu finden war. Die Sagen werden, nach Gemeinden geordnet, in der mundartlichen Fassung wiedergegeben, die Senti auf Tonband genommen hat. Es ist die klangvolle und anschauliche Sprache des Sarganserlandes. Die Lektüre dürfte für Leser, denen das Schweizer Idiom nicht vertraut ist, schwierig sein. Daher hat Senti bei wichtigen Belegen eine Übersetzung beigegeben. Die Register am Schluss erlauben zudem eine rasche Orientierung. Senti ist ein seelisch beteiligter Sammler, getragen von der Achtung dessen, was er vernimmt. Es sind meist Aussagen über Erlebnisse und Vorgänge, die für den Betroffenen wichtig geworden sind. Der Verfasser verzichtet auf einen Vergleich der Motive, auf eine Einordnung des Sagengutes in überregionale Zusammenhänge. Man mag das bedauern, ein Wissen um Parallelen in den Nachbargebieten wäre reizvoll gewesen und hätte die Sonderstellung des Sarganserlandes in etwa relativiert. Anderseits erhält das Werk Sentis gerade dadurch seine eindrückliche Geschlossenheit. Man kann sich fragen, ob die genaue Angabe des jeweiligen Erzählers verantwortbar ist. Es handelt sich manchmal um Berichte, die Persönlichstes wiedergeben. Und da das Werk gerade im Sarganserland grosse Verbreitung gefunden hat, werden die Erzähler möglicherweise Anfechtungen ausgesetzt. Eine Codifizierung der Erzähler hätte wohl eine genügende Information für die Wissenschafter ermöglicht, ohne dass die Anonymität durchbrochen worden wäre.

Im theoretischen Teil berichtet Senti über die Erzählerpersönlichkeiten, die er zum Teil einzeln charakterisiert. Es sind meist geistig regsame Leute, die eine starke Beziehung zu ihrer heimatlichen Umwelt haben. Senti erachtet es als sinnvoll, dass die Vertreter der Kirche, vor allem die Kapuziner, sich der Menschen annehmen, die mit Erlebnissen ringen, wie sie in den Sagen zur Darstellung kommen. Zu Recht billigt Senti hier den Sagen eine wichtige Funktion im psychischen Leben der Menschen zu.

Besonders geschätzt habe ich, dass Senti die Deutungen und Kommentare der Erzähler anführt. Sie zeigen den Verlauf der Nahtstelle, wo sich bei der älteren Generation einer ländlichen Gegend rationaler Erklärungsversuch und Bereitschaft zum Irrationalen berühren. Sentis Sagen aus dem Sarganserland sind ein wichtiges Buch für die Schweizer Volkskunde. Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde hat sie in gepflegter Aufmachung herausgegeben. Paul Hugger

Berichte im Auftrag der internationalen Arbeitsgemeinschaft für Forschung zum romanischen Volksbuch, hrsg. von *Felix Karlinger*, Seekirchen, 1975. 188 S. (Arbeitshefte zum romanischen Volksbuch, 2).

Die Arbeitsgemeinschaft für Forschung zum romanischen Volksbuch, die der Initiative von Felix Karlinger ihre Gründung und ihr Wirken verdankt, hat ihr

zweites Arbeitsseminar 1975 in Salzburg durchgeführt. Von den dort gehaltenen Referaten sind zehn in extenso oder in gekürzter Fassung in den vorliegenden «Berichten» abgedruckt; zwei werden aus Platzgründen an anderer Stelle erscheinen (Lutz Röhrich und Felix Karlinger). Wo die Aufsätze in der Originalsprache – nicht deutsch – gedruckt wurden, ist meist eine Übersetzung ins Deutsche beigefügt. Die Referenten kamen aus verschiedenen Ländern: Spanien (Angel Antón Andrés), Portugal (Maria Antónia Nicolau Espadinha), Rumänien (Ion C. Chiţimia; Ovidiu Bîrlea konnte nur sein Referat einsenden), Frankreich (Wilfriede Genovich), Italien (Sebastiano Lo Nigro), Deutschland (Walter Scherf, Emanuel Turczynski, Reinhold Werner) und Österreich (Dieter Messner). Die ursprünglich geplante Schwerpunktlegung (Fragen der Gattungsbestimmung) konnte noch nicht durchgeführt werden. Dies gereicht den «Berichten» aber bestimmt nicht zum Nachteil, denn aus der breiten thematischen Streuung lassen sich ebenfalls interessante Einblicke zur Gattungsbestimmung gewinnen, und überdies bringen die Aufsätze in ihrer Buntheit wesentliche Beiträge zum Stofflichen und Motivlichen. Es finden sich auch «linguistische Aspekte» und «sprachlich-stilistische Beobachtungen», die von dieser Seite her versuchen, das Thema des Volksbuches gegenüber anderen Literaturgattungen abzugrenzen. Wenigstens dem Titel nach sollen hier herausgehoben werden die Beiträge von Chiţimia, «Existenz und Wege der rumänischen Volksbücher in europäischer Perspektive», Lo Nigro, «Il libro popolare nell'Italia del risorgimento» und Emanuel Turczynski, «Die Rolle des Volkskalenders als Instrument der Aufklärung in Südosteuropa». Das Referat von Scherf über «Volksbuch und Jugendliteratur» bietet durch seine eingehenden, sachkundigen Analysen eine erstaunliche Fülle von Anregungen. Im Laufe der Diskussionen erwies sich die Bildung von zukünftigen Interessengruppen als wünschbar; diese sollen jeweils einen Themenkomplex übernehmen, der dann an einer Arbeitstagung zur Behandlung kommen soll. Als dringendstes Desideratum wurde die Erarbeitung einer Bibliographie zum Volksbuch betrachtet; man hofft, sie am nächsten Seminar vorlegen zu können. Wildhaber

Felix Karlinger, Ein rumänisches Volksbuch des 16. Jahrhunderts. Der Gang Mariae zu den Qualen. (Salzburg), Internationale Arbeitsgemeinschaft für Forschungen zum romanischen Volksbuch, 1976. 35 S. Résumé français. (Texte romanischer Volksbücher, 1).

Im Zusammenhang mit den intensiven Forschungen um die Kenntnis der romanischen Volksbücher hat Felix Karlinger eine höchst verdienstliche neue Textreihe begründet. «In dieser Serie sollen vor allem solche romanische Volksbücher vorgelegt werden, deren Texte einerseits in Deutschland nicht verbreitet worden sind, und die andererseits in der Urfassung nicht oder nur schwer zu erreichen sind.» Der Plan sieht üblicherweise die Wiedergabe des Originaltextes und die deutsche Übersetzung vor. Aus drucktechnischen Gründen ist in diesem ersten Heft der Originaltext weggelassen worden; es ist aber immerhin ein älterer rumänischer Abdruck greifbar, und ein neuer ist vorgesehen. Das rumänische Volksbuch vom Gang Mariae zu den Qualen – das verwandte Thema vom «Traum Mariens» ist kürzlich mit grosser Einfühlungsgabe von Kretzenbacher behandelt worden – zerfällt in zwei Teile; im ersten wird Maria vom Erzengel Michael durch die Hölle geführt und erfährt – in recht nüchterner Sprache – die Strafen der Verdammten. Der zweite Teil greift das immer wieder behandelte Thema der Apokatastasis auf, der zeitweisen Strafbefreiung, die dank der Fürbitte von Maria sogar so weit ausgedehnt wird, dass die Verdammten von Ostern bis Pfingsten im Paradies wohnen dürfen. Ein bewundernswertes Zeugnis für das menschlich ergreifende Verständnis der orthodoxen Kirche! Dieses rumänische Volksbuch erlebte eine erstaunliche Verbreitung; es war zum Vorlesen bestimmt. Dies würde seine grosse Auflagenziffer allein nicht erklären, aber daneben diente

es als Amulett, das beständig mit sich getragen wurde. Diese Funktion war auch die Ursache für eine beinahe wortgetreue Tradition durch Jahrhunderte. – Wir freuen uns auf weitere Texte, die dank der Initiative von Karlinger sicherlich nicht lange auf sich warten lassen werden. Wenn nur auch einmal jemand sich in ähnlicher Weise der slavischen Volksbücher annähme, deren Wirkung so ungeheuer gross war!

Wildhaber

Thomas A. Burns with *Inger H. Burns*, Doing the wash: an expressive culture and personality study of a joke and its tellers. Norwood, Pa., Norwood Editions, 1975. XVI, 359 p. (Norwood Folklore Originals, 2).

In dieser Studie geht es um einen in amerikanischen Colleges gängigen obszönen Witz, der zum besseren Verständnis des Titels wiedergegeben werden muss: Ein junges Ehepaar einigt sich darauf, den Geschlechtsverkehr mit «doing the wash» zu umschreiben, wobei heutzutage natürlich an das Ingangsetzen einer Waschmaschine gedacht ist. Eines Abends hätte der Ehemann Lust, «Wäsche zu waschen», die Frau aber nicht; sie entschuldigt sich mehrfach mit Müdigkeit oder Kopfschmerzen. Später kommen ihr Bedenken, den Mann so abgespeist zu haben, und sie ermuntert ihn ihrerseits, doch nun mag er nicht mehr. Es wäre nur eine kleine Menge gewesen, sagt er, er habe es mit der Hand getan.

Die Autoren gehen davon aus, dass ein solcher Witz bei verschiedenen Gewährsperonen unterschiedliche Bedeutung hätte und dass sich daraus Rückschlüsse auf die jeweilige Persönlichkeit ergeben könnte. Sie haben sich intensiv mit elf Erzählern des Witzes, durchwegs Undergraduates im Alter von etwa 20 Jahren, beschäftigt und sie auf psychoanalytischer Ebene nach frühkindlichen Erlebnissen, ihren Elternbindungen und ihren sexuellen Beziehungen, nach ihrem Verhältnis zur Homosexualität, zur Masturbation etc. befragt. Vier dieser ausführlichen Psychogramme von je zwei männlichen und zwei weiblichen Testpersonen mit vielen wörtlichen Zitaten aus den Interviews sind wiedergegeben. Sie sind an sich interessant, da amerikanische Studenten ja vermutlich mit Freud'schen Theorien vertraut sind und sich entsprechend aufschlussreich analysieren können. Ob demgegenüber die variable Wiedergabe des Waschmaschinenwitzes wirklich so viel über ihr mehr oder minder gestörtes Sexualverhalten aussagt, wie aus den breit angelegten Interpretationen der Autoren hervorgeht, sei dahingestellt.

Überhaupt fragt es sich, ob sich der beträchtliche Aufwand für *einen* Witz gelohnt hat; jedenfalls konnten die Verfasser den anfangs referierten Witztheorien nichts wesentlich Neues hinzufügen. Methodisch ergiebiger wäre es m.E., das gesamte Witzrepertoire von Gewährspersonen verschiedener Alters- und Sozialschichten zu ermitteln und dann den Stellenwert bestimmter Witzgattungen, z.B. des obszönen Witzes, auf das Persönlichkeitsbild des Erzählers hin zu analysieren. Denn zweifellos ist über die sozialpsychologische Bedeutung des Witzes, zumindest in der europäischen Forschung, noch zu wenig gearbeitet worden. Das ausführliche Literaturverzeichnis des vorliegenden Bandes mit meist amerikanischen Titeln zeigt, dass wir hier einiges aufzuholen haben.

Elfriede Moser-Rath

Walter Puchner, Das neugriechische Schattentheater Karagiozis. München, Institut für Byzantinistik und Neugriechische Philologie der Universität, 1975. 250 S., 39 Abb. (Miscellanea Byzantina Monacensia, 21).

Puchner gibt uns eine tief schürfende Analyse des griechischen Schattentheaters mit einer minutiösen Darstellung von Aufführungseinzelheiten. Als Arbeitshypothese bezeichnet er mit «Schattentheater Karagiozis» den hier beschriebenen, ab etwa 1890 sicher belegbaren und auf griechischem Staatsgebiet aufgeführten Spieltyp mit all seinen temporalen und lokalen Modifikationen. Die Untersuchung geht von zwei Gesichtspunkten aus: einem historischen und einem

deutenden; zugleich soll der heutige Stand der griechischen Forschung zum Thema aufgewiesen werden. Trotz aller Bemühungen ist festzustellen, dass Ursprungsraum und Ursprungszeit des Schattentheaters nicht exakt ausgemacht werden können. Die oft behauptete Übernahme des griechischen Spieles vom türkischen Karagöz wird von Puchner strikte abgelehnt: eine solche habe es nie gegeben. Für Puchner ist die Hellenisierung des Spieles in drei Stufen erfolgt, wobei die eigentliche Themenanreicherung durch die Übernahme von Erzählgut aus der klephtischen Tradition und bedingt durch patriotische Vorstellungen um die Helden des Freiheitskampfes erfolgte. Das wesentliche Repertoire wurde im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts ausgeformt; es besteht aus drei Stoffkreisen: 1. alltägliches Leben, in welchem Karagiozis eine ganze Menge von verschiedenen Berufen ergreift, 2. heroische Vorstellungen: Klephtentum und Freiheitskampf, 3. mythische Vorstellungen, Motivkreis um Alexander den Grossen. Man darf das Schattentheater als ein Gesamtkunstwerk im kleinen bezeichnen, denn Musik, Malerei, mimische und dramatische Kunst wirken hier zusammen. Es ist denn auch nicht zu verwundern, dass Karagiozis im neugriechischen Raum auf Malerei, Dichtung und Theater entscheidende Einflüsse ausgeübt hat. Im Anhang bringt Puchner ein ausführliches, sehr verdienstliches Verzeichnis namentlich bekannter Karagiozisspieler, Helfer, Sänger, Figurenschneider, Volksmaler und Theaterunternehmer; ferner bietet er uns das gesamte bekanntgewordene Repertoire des Schattentheaters Karagiozis und eine sorgfältige Bibliographie. Als sehr angenehm sei vermerkt, dass die zahlreich zitierten griechischen Texte von ihm in die deutsche Sprache übersetzt wurden. Wildhaber

Conrad Laforte, Poétiques de la chanson traditionelle française ou Classification de la chanson folklorique française. Québec, Les Presses de l'Université Laval, 1976. IX, 161 p. (Les Archives de Folklore, 17).

Schon durch seinen 1958 erschienenen «Catalogue de la chanson folklorique française» hat sich C. Laforte als führender Kenner der französischen Volksliedüberlieferung erwiesen. In der Zwischenzeit hat sich das von ihm am Folklorearchiv in Québec exzerpierte Material verdreifacht. Seine 70 000 Liedbelege bilden das umfangreichste Archiv im ganzen französischen Sprachraum. Es stellte die Grundlage dar für seinen neuen Versuch einer Klassifikation des französischen Volksliedes. Während der vorausgegangene Katalog eine Systematisierung der Texte nach mehr mechanischen Gesichtspunkten (Titel und Anfangszeilen) zum Ziel hatte, geht es ihm nunmehr auf erweiterter Stoffbasis um eine systematische Klassifikation, die gleichzeitig die Funktion einer Einführung in die Poetik des traditionellen französischen Liedes erfüllen soll. Nach kritischer Auseinandersetzung mit dem widerspruchsvollen Klassifikationssystem von J.-J. Ampère aus den Jahren 1852–53 entwickelt er aufgrund eingehender Analysen der Strukturen ein eigenes System mit den sieben folgenden Kategorien: Lieder mit Reimpaarversen (Chansons en laisse), strophische Lieder, Dialoglieder, Aufzähllieder, kurze Lieder, Lieder nach Tonangaben (Kontrafakturen), Kunstlieder im Volksmund (chansons littéraires recueillies comme folkloriques). Mag auch dieses System nicht ganz frei von Widersprüchen sein, so bietet es dem Verf. doch die Möglichkeit, sein Textmaterial nach diesen Gesichtspunkten grundlegend neu zu arrangieren. Dementsprechend besteht das Buch aus sieben Kapiteln, und in jedem derselben ist eine repräsentative Auswahl von Texten oder zumindest von Titeln verarbeitet. Bei den materialreichen Kategorien 3 (Dialoglieder), 4 (Aufzähllieder) und 5 (kurze Lieder) zeigte sich die Notwendigkeit weiterer systematischer Binnengliederung. Für die «chansons énumeratives» übernahm Laforte die Systematik von Patrice Coirault (1959), für die anderen Kapitel hat er eigene Lösungsmöglichkeiten erarbeitet, die z.B. bei den kurzen Liedern 18 Subkategorien vorsehen. Der Verf. verbindet mit der Aufstellung dieses neuartigen poeti-

schen Systems für das französische Volkslied den besonderen Wunsch, dass weitere Studien zu den einzelnen Kategorien angeregt werden, wobei der offenkundige Vorteil der Klassifikation Lafortes darin besteht, dass sich der Blick von den nur thematisch verwandten Liedtypen auf die strukturell verwandten und zusammengehörigen weitet. Verschiedene Register der Liedtitel, der Stichworte und der Eigennamen erleichtern den Zugang zu dieser Klassifikation, deren Brauchbarkeit auch für das Volkslied anderer europäischer Sprachgebiete erprobt werden sollte. Rolf Wilh. Brednich

Nándor Gilyén; Ferenc Mendele; János Tóth, A felső-tiszavidék népi építészete [Volksarchitektur am Oberlauf der Theiss]. Budapest, Műszaki Könyvkiadó, 1975. 215 S., 275 Abb. u. Pläne, 2 Farbtaf. Englische Zusammenfassung.

Unter der Redaktion von Béla Gunda kommt eine neue Buchreihe über ungarische Volksarchitektur heraus. Der erste Band, der sich ganz vorzüglich präsentiert, umfasst die Gegend am Oberlauf der Theiss gegen die Grenze von Rumänien und der Sovjetunion. Infolge der schwierigen Entwicklungsbedingungen in diesem Gebiet haben sich verhältnismässig viele Relikte der früheren Volksarchitektur bis heute erhalten. Das neue Buch zeigt manche davon in einer erstaunlichen Fülle von guten Photos und sauber gezeichneten Plänen. Wir erwähnen die Vorlauben mit steinernen oder hölzernen, oft verzierten Säulen, Maisspeicher, Taubenschläge, Heuschober mit verschiebbarem Dach, Hofeingänge, Ziehbrunnen, Feuerstätten und Öfen. Dann finden sich ferner recht viele Mühlen, meist mit unterschlächtigem Rad; auch eine Schiffsmühle ist wiedergegeben. Zum Schönsten gehören die Holzkirchen, meist aus dem 18. Jahrhundert und vielfach im Innern bunt bemalt, die hölzernen Glockentürme und die Grabstelen aus Holz. Bedauerlich ist nur, dass die Zusammenfassung zu kurz geraten ist; schade, dass nicht wenigstens die Abbildungen in englischer oder deutscher Sprache erklärt sind. Wildhaber

François Sigaut, L'agriculture et le feu. Rôle et place du feu dans les techniques de préparation du champ de l'ancienne agriculture européenne. Paris/La Haye, Mouton & Co., 1975. 320 p., 25 fig. (Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales. Cahier des études rurales, 1).

Eine gewichtige Untersuchung über alte Ackerbaumethoden – entstanden mit Unterstützung des Centre National de la Recherche Scientifique –, die leider nur kurz besprochen werden kann. Sigaut erfasst den weiten Bereich der vielen Brandmethoden (Rodung, Düngung): Abschwenden der Grasnarbe (écobuage), Brandrodung (essartage), Versengen der Stoppeln usw. Er klärt zuerst die Begriffe, beschreibt die Techniken mit den Varianten, die verwendeten Geräte, Alternativtechniken wie z.B. das Pflügen. Er wägt Vor- und Nachteile der verschiedenen Methoden, versucht Aufwand und Rentabilität rechnerisch zu erfassen. Die einzelnen Techniken werden in eigentliche Kultursysteme eingebaut. Schliesslich legt Sigaut die historische und geographische Verbreitung dar. Der Verfasser hat eine umfangreiche Bibliographie ausgewertet (310 Titel). Dabei beschränkt er sich keineswegs auf europäische Studien, sondern zieht auch Arbeiten aus andern Erdteilen heran.

Bei aller Wissenschaftlichkeit ist Sigaut ein engagierter Autor. Er tritt für die Brandmethoden ein, spricht z.B. beim Rasenschwenden von den Vorteilen, wie etwa die Insektenvernichtung. Nach heutiger Auffassung entstehen so aber schwere Störungen im biologischen Gleichgewicht (S. 33). Auch nennt er den biologischen Ackerbau eine Phantasterei, die auf verschwommenen Ideen über die Physiologie der Pflanzen beruhe (S. 103). Hier dürften die Grenzen seiner Kompetenz sichtbar werden. Ich kann aber nicht genug auf die Bedeutung des Werks für jeden hinweisen, der sich über die vielzitierten Techniken klare Vorstellungen verschaffen will. Sigauts Arbeit ist eine Pionierleistung, ein Rodungsbeitrag im Dschungel der Publikationen. Paul Hugger

Case Studies in Cultural Anthropology

Der Verlag Holt, Rinehart and Winston in New York gibt seit einigen Jahren «case studies» in Kultur-Anthropologie heraus; es dürften bis jetzt etwa hundert Bände erschienen sein. Es handelt sich um Ort- und-Gruppenmonographien, die jeweils für eine bestimmte Lebensweise und Gegend typisch sind und deshalb mehr oder weniger auch auf andere Orte der betreffenden Gegend angewendet werden können. Herausgegeben sind sie von George und Louise Spindler. Durchgeführt werden die Untersuchungen hauptsächlich von amerikanischen Forschern, teilweise allein, teilweise mit Assistenten und Studenten. Sie sind kulturanthropologisch ausgerichtet, d. h. sie neigen stark zu soziologischer Betrachtungsweise, doch sind sie auch für den Volkskundler sehr aufschlussreich wegen ihrer Beobachtungen auf den Gebieten der Folklore und Ethnographie. In der Hauptsache befassen sie sich mit aussereuropäischen Gemeinschaften, doch enthalten etwa ein Dutzend Bändchen europäische «case studies». Eine wirkliche Vertrautheit mit der betreffenden Gruppe setzt natürlich intime Kenntnis der Sprache und längeren Aufenthalt am Ort voraus, und die «case studies» sind unter diesem Vorbehalt zu behandeln. Rein sachliche Angaben über Organisation und Produktionsverhältnisse sind sicherlich jederzeit ohne Schwierigkeiten zu gewinnen und auch zu kontrollieren. Im folgenden zunächst einige Kurzanzeigen:

Ernestine Friedl, Vasilika. A village in modern Greece. New York, Holt, Rinehart and Winston, 1962. XIV, 110 p., 5 ill., 1 map. – Das Dorf Vasilika liegt in Böotien, in einer sehr fruchtbaren Gegend. Früher bestand der Hauptanbau in Weizen; heute werden intensiv Baumwolle und Tabak angepflanzt, die grössere Barbeträge einbringen und zugleich grössere Abhängigkeit vom Weltmarkt bedingen. Sehr ausführlich werden von der Verfasserin das System der Erbteilung und Mitgift und die Familien- und Verwandtschaftsorganisationen behandelt. Daneben werden die Führung des Haushaltes und die Verwaltung eines modernen griechischen Haushaltes sorgfältig und eingehend erörtert. Klar wird die Umwandlung in der Bewertung des individuellen Verhaltens herausgearbeitet.

Joel M. Halpern and *Barbara Kerewsky Halpern*, A Serbian Village in historical perspective. New York, Holt, Rinehart and Winston, 1972. VIII, 152 p., ill. – Die Halperns haben sich schon durch ihr hervorragendes Buch «A Serbian village» (1958, 1967[2]) ausgewiesen, dass sie sich in Serbien bestens auskennen. In ihrer neuen «case study» beschreiben sie das gleiche Dorf Orašac; es liegt in der Šumadija, im altserbischen Waldgebiet. Diesmal werden die Lebensweise und Produktionsmethode des alten Dorfes der völligen Umwandlung durch die Kollektivisierung und die Pendelbewegung nach den Städten Belgrad und Kragujevac einander in vorzüglich einleuchtender Weise gegenübergestellt. Bezeichnenderweise heisst ein Abschnitt «The peasant-worker in socialist planning». Dieser Wandel mit den neuen Erfordernissen und der Umstellung des Menschen wird von den Halperns in völlig objektiver, überlegener Weise dargestellt. Für das alte Dorf sind die Ausführungen über die «vamilija» (Nachbarschaft) und die «zadruga» (Grossfamilie) ausgezeichnet, vor allem aus soziologischer Sicht. Ebenso treffend ist die ausführliche Beschreibung des «slava»-Festes (Patronstag) mit allen Vorbereitungen.

Zdenek Salzmann; Vladimír Scheufler, Komárov. A Czech farming village. New York, Holt, Rinehart and Winston, 1974. X, 150 p., ill., 2 maps, mus. notes. – Die Ortschaft Komárov liegt in Südböhmen in der sogenannten Blata, dem Moorland. Die Probleme der modernen Agrarentwicklung können an diesem Beispiel besonders augenfällig aufgewiesen werden. Einem ausführlichen historischen Überblick steht der heutige Stand gegenüber. Es macht nicht zuletzt den Reiz des Buches aus, wie die Verfasser dauernd Vergangenheit und

Gegenwart vergleichen, ohne dabei in Wertungen pro oder contra zu verfallen. Bezeichnend sind zum Beispiel die beiden Kapitel «The traditional pattern» und «the socialist cooperative». Wie überall führt der Zwang der Rationalisierung und Mechanisierung zur Kollektivierung; auch in Böhmen stellt sich das bedrückende Problem der Landflucht der jungen Generation und des allmählichen Verschwindens des Bauerntums. Dieses Heft enthält recht viele volkskundliche Angaben über Lebenslauf und Jahresbrauchtum, dazu über Handwerk und Volkskunst. Dem Buch kommt sicher zugute, dass einer der Mitautoren ein Mitglied des Prager Institutes für Ethnographie und Folklore ist.

Bertha B. Quintana; Lois Gray Floyd, ¡Qué gitano! Gypsies of Southern Spain. New York, Holt, Rinehart and Winston, 1972. XV, 126 p., ill., 1 map. – Hier handelt es sich nicht um eine Dorfmonographie sondern um die Darstellung und Charakterisierung eines ethnischen Gruppe: der Zigeuner. Aber in dieser allgemeinen Formulierung stimmt die Angabe nicht, es kommen wesentliche Einschränkungen hinzu: es geht um die sesshaften Zigeuner in Andalusien, die in den Höhlen des Sacro Monte von Granada wohnen, und auch bei ihnen im Grunde nur um die Gruppe, die als Folkloregruppe auftritt: Spieler und Tänzer. Handwerker, Wahrsager, Bettler, nomadisierende Zigeuner werden nur gelegentlich erwähnt. Dafür wird bei der behandelten Gruppe das Problem, wie sich eine abgeschlossene und streng unterscheidbare Minorität in einer grösseren Gruppe verhält, in gut ausgeführten Einzelzügen des kulturellen Lebens geschildert. Sehr ausführlich gehen die Verfasserinnen auf den Zigeunergesang, den «Gypsy deep song», ein, den sie mit viel Liebe und Verständnis charakterisieren.

Clement Harris (Pseudonym), Hennage. A social system in miniature. New York, Holt, Rinehart and Winston, 1974. XVI, 96 p., ill., 3 maps. – Diese Monographie einer Ortschaft in Norfolk in East Anglia hinterlässt gelegentlich einen etwas zwiespältigen Eindruck. Man begreift, dass der pseudonyme Verfasser auch im Text nur mit fiktiven Namen arbeitet, denn die Einzelheiten, die er anzuführen für nötig hält, sind oft geradezu peinlich, und man muss sich Mühe geben, sie nicht als Dorfklatsch und Plaudersucht anzusehen, sondern als Beleg einer soziologischen Analyse. Der Verfasser bezeichnet seine Arbeit als «a study of rural proletariat». Im Ort ist eine Kerngruppe («core group»), die das Verhalten und das Leben des ganzen Ortes reglementiert und beherrscht, ohne dass sie je als «Herrscher» auftreten würde. Um von dieser Gruppe als zugehörig betrachtet zu werden, muss man verschiedene Bedingungen erfüllen, vor allem muss man «competent» sein. Der Verfasser untersucht nun den gesamten Lebenslauf, das Verhältnis der «villagers» zur «gentry» und zum «landowner» (vermittelst «mediator») vom Standpunkt der Kerngruppe aus. Die Beziehungen der Zuzüger und Weggänger vom Dorf zur Kerngruppe werden ebenfalls eingehend behandelt.

Sula Benet, Abkhasians. The long-living people of the Caucasus. New York, Holt, Rinehart and Winston, 1974. XV, 112 p., ill., 2 maps. – Bei dieser Studie handelt es sich weder um eine Ortsmonographie noch um eine ethnische Minderheit, sondern um ein ganzes Volk, nämlich um die Abchasen. Sie bilden seit 1930 eine autonome Region der Sovietrepublik Georgien; seit 1954 besitzen sie die gegenwärtige normierte Schriftsprache mit 58 Lettern. Die Verfasserin versteht es, die Abchasen mit grossem Verständnis und mit grosser Liebe zu schildern in ihrer historischen Entwicklung und in ihren heutigen sovietischen Lebensformen, die noch manche traditionelle Erscheinungen aufweisen. Dsa Volk ist weltbekannt durch seine Langlebigkeit. Dadurch, dass oft mehrere Generationen miteinander leben und dass die Alten eine besonders geachtete Stellung geniessen, ergeben sich ganz bestimmt ausgeprägte Bedingungen für die Grossfamilie und das soziale Leben im Dorf. Die meisten Verpflichtungen und Bedingungen beruhen auf der Verwandtschaft mit gleichem Namen. Früher hing damit auch die

Blutrache zusammen. Die Verfasserin schildert ausführlich den Lebenslauf eines Abchasen, und zwar immer in seinen Auswirkungen auf die gesamte Familie. Das Heft ist eines der wenigen, das in eigenen Kapiteln die Volksmusik und die mythologischen Erzählungen und Heroengeschichten beschreibt.

Stephen P. and *Ethel Dunn*, The peasants of Central Russia. New York, Holt, Rinehart and Winston, 1967. XVI, 139 p., ill., 2 maps. – Man wird diese Arbeit, so interessant sie ist, nur sehr bedingt zu den «case studies» zählen dürfen. Während alle anderen derartigen Studien auf eigener Feldforschung aufbauen, wurde diese den Verfassern nicht erlaubt; es scheint, dass sie auch nicht photographieren durften; es ist das, was die Grossrussen – ich möchte die Ukrainer und die Weissrussen ausdrücklich ausnehmen – unter «freier Forschung» und dem Geist von Helsinki verstehen. Die Arbeit der Dunns stützt sich auf publizierte Werke russischer Ethnographen ab. Das ist durchaus zulässig, denn diese Arbeiten sind durchwegs gut und in den Bereichen, über die sie schreiben dürfen, völlig zuverlässig. Wir erhalten über diesen Mittlerweg ein eindrückliches Bild der heutigen, (d.h. um die 1950er Jahre!) Bauernkultur des weiten Gebietes vom zentralen Grossrussland. Die Gegenüberstellung des altrussischen Bauern zum Sovjetbauern ist gut und einleuchtend durchgeführt. Vor allem werden wir gründlich orientiert über den Kolchosbauer; der Sovchosbauer (Sovchosen sind die Staatsbetriebe) wird nur gelegentlich erwähnt, da er, streng genommen, nicht mehr Bauer, sondern Arbeiter ist. Auch Lebenslauf, Religion, Haus und Wohnung, Nahrung, Kleidung werden gestreift.

Jeremy F. Boissevain, Hal-Farrug. A village in Malta. New York, Holt, Rinehart and Winston, 1969. XVI, 104 p., ill., 1 map. – Es handelt sich hier – der Name ist erfunden – um eine ausgesprochen dörfliche Gemeinschaft, die in ihrer ganzen Struktur und im Lebensstil sich stark unterscheidet von den städtischen Agglomeraten Valletta und Sliema. Das Dorf besteht aus einer einheitlichen Bevölkerungsschicht, wobei aber trotzdem Differenzierungen auf Grund von Prestige-Bewertungen vorhanden sind. Der Verfasser arbeitet schön heraus, wie der tief empfundene Katholizismus das ganze Leben beherrscht, wobei allerdings in den letzten Jahren die Labour Partei immer mehr an Boden gewinnt und teilweise sogar an die Stelle des Katholizismus tritt. Wildhaber

John Friedl, Kippel: a changing village in the Alps. New York/London, Holt, Rinehart and Winston, 1974. XII, 129 S., 36 Abb., Karten. (Case studies in cultural anthropology).

Die vorliegende Doktorarbeit ist das Ergebnis einer 1969/70 von einem amerikanischen Kulturanthropologen durchgeführten Feldforschung. Das Hauptinteresse des Verfassers gilt dem wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Wandel der Berggemeinde Kippel im Lötschental seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Entsprechend der Forschungstradition der Kulturanthropologie legt Friedl grossen Wert auf die Untersuchung der Familien- und Verwandtschaftsstruktur. Er zeigt die dichten Verwandtschaftsbande: Ein Durchschnittsbürger ist, wenn man die Vettern und Basen zweiten Grades und die Verschwägerten mitzählt, mit rund einem Drittel der Dorfbewohner verwandt. Der hohe Prozentsatz der Binnenheiraten erklärt sich zum grossen Teil aus den Erbverhältnissen: Was einer gewöhnlich erbt, genügt nicht zum Unterhalt einer Familie; es braucht dazu das Erbe der Frau, das womöglich im Gemeindebann liegen sollte. Dem Bevölkerungsdruck wirken das verhältnismässig hohe Heiratsalter und der grosse Anteil von Unverheirateten (29% der Einwohner sind über 40 Jahre alte Ledige) entgegen.

Auf eine Beschreibung der Ess- und Trinkgewohnheiten und der Kommunikationsformen (Holzurkunden, Telephon, Klatsch usw.) folgt ein Kapitel über das religiöse Leben, für das die strikte Erfüllung der Sonntagspflicht seitens der

Frauen und der Männer bezeichnend ist. Dazu kommen zahlreiche freiwillige Äusserungen traditioneller volkstümlicher Frömmigkeit. Friedl beschreibt das Alpwesen in seiner traditionellen Form und geht den Gründen für die Erhaltung der wirtschaftlich unrentablen, aber mit Bezug auf die Lebensqualität vorteilhaften Einzelsennerei nach.

Das Dorf mit seinen weniger als 500 Einwohnern zählt über ein Dutzend freiwillige Vereinigungen. In der Vergangenheit bestand die Dorfelite aus dem Geistlichen, dem Lehrer und dem Posthalter; die Landwirte rangierten auf der sozialen Leiter nach Massgabe ihres Grund- und Viehbesitzes. Das Lötschental war ein armes Tal, und Kippel – sein Hauptort – ein armes Dorf. Friedl zeigt, wie die Lötschentaler ihren geringen Status auf der Einkommens- und Vermögensskala durch eine eigene Wertordnung kompensierten, in der harte Arbeit, Ehrlichkeit, Gemeinsinn und Glaubenstreue die Hauptkriterien sind. Hierin fühlten und fühlen sie sich wohl heute noch den «Unterländern» und den Stadtbewohnern überlegen. Der Einbruch des Arbeiterbauerntums brachte nicht, wie man anzunehmen geneigt sein könnte, den totalen Zusammenbruch der autarken Landwirtschaft. Die Arbeiterbauern fühlen sich mehr als Bauern denn als Arbeiter; sie hangen weiterhin am alten Erbsystem der Realteilung und bauen an, was dem Selbstverbrauch dient. Ihr regelmässiges Einkommen gibt ihnen grössere Unabhängigkeit gegenüber ihren Vätern und grössere Mitsprache in den Angelegenheiten der Gemeinde, wodurch die traditionelle Elite an Einfluss einbüsst. Heute ist die Landwirtschaft vor allem Sache der Ältesten; die mittlere Generation stellt die ins Rhonetal auspendelnden Arbeiterbauern und die jüngste bereits die gelernten Berufsleute. Der Tourismus nimmt an Bedeutung zu, ist jedoch zum Teil in den Händen Auswärtiger und überlässt den Einheimischen vor allem die untergeordneten Funktionen.

Das grösste Problem für das Tal ist die drohende Abwanderung der jungen Generation, die oft weder im Tal noch in einer weiteren Umgebung eine ihrer Ausbildung angemessene Beschäftigung findet. Trotz aller Modernisierung haben sich die «Tiefenstrukturen» des Verhaltens nur wenig geändert. Aufgrund seiner Beobachtungen und Erfahrungen rät der Autor zur Sanierung der landwirtschaftlichen Struktur (Bekämpfung der Bodenzerstückelung sowie der Inflation der Bodenpreise und vermehrte Mechanisierung der Landwirtschaft nach Betriebszusammenlegungen). Er befürwortet ausserdem die Einführung von industriellen Kleinbetrieben zur Weiterverarbeitung von Halbfertigprodukten – eine Massnahme, die man gegenwärtig zu realisieren versucht.

Der Verfasser, der aus einer andern wissenschaftlichen Tradition kommt als die europäischen Volkskundler, hat in dieser verdienstvollen Arbeit Themen berührt, die in zukünftigen volkskundlichen Gemeindemonographien nicht übergangen werden sollten. Arnold Niederer

George D. Spindler and student collaborators, Burgbach. Urbanization and identity in a German village. New York/London, Holt, Rinehart and Winston, 1973. XII, 148 S., 41 Abb. (Case studies in cultural anthropology).

Der Verfasser, Professor für Anthropologie an der Universität Stanford (Kalifornien), gibt zusammen mit seiner Frau Louise Spindler die «Case Studies in Cultural Anthropology» heraus; dies sind auf Feldarbeit beruhende Monographien von Ortsgesellschaften (und Subkulturen) aus allen Teilen der Welt, darunter eine ganze Anzahl aus Europa. Die vorliegende Untersuchung betrifft eine sich im Prozess der Urbanisierung befindende Gemeinde im Remstal (Baden-Württemberg), für die das Pseudonym Burgbach gewählt wurde. Entsprechend den wissenschaftlichen Interessen des Verfassers steht das Problem der Identität im Sinne symbolischer Ortsbezogenheit im Zentrum. Spindler schildert zunächst die Verwandlung Burgbachs aus einem «Weinort» mit sprachlich und konfessionell homogener Bevölkerung zu einem stark durchmischten Vorort Stuttgarts,

in dem Flüchtlinge aus dem Osten, Zuzüger aus dem Westen und Gastarbeiter neben den alteingesessenen Weingärtnern und Bauern Wohnstatt und Arbeit gefunden haben. Um den heterogenen Charakter der Bevölkerung aufzuzeigen, werden sieben Familien und deren Lebensstil geschildert (Weingärtner, Arzt aus Ostdeutschland, Techniker aus dem Remstal gebürtig, Landschaftsplaner aus Ostberlin, Vorarbeiter aus dem Remstal stammend, Betriebsleiter, der als Einheimischer gilt, Bauer und Weingärtner, dessen Söhne in den Bosch-Werken in Stuttgart arbeiten). Spindler konstatiert den zentripetalen Charakter des Familienlebens im Gegensatz zu dem zentrifugalen der amerikanischen Mittelklassen-Familie. Über all dem Wandel, den die Verdreifachung der Bevölkerung seit dem Zweiten Weltkrieg mit sich gebracht hat, dürfen die Kräfte des Beharrens nicht übersehen werden: das Kirbefest (Kirchweih) als Erlebnis und Demonstration der Identität, der Glaube an die Volksheilkunde (Hausmittel), die Beibehaltung des Weinbaus und der Landwirtschaft (wenn zum Teil auch nur nebenamtlich), die Beibehaltung des schwäbischen Dialekts und, wie der Verfasser zeigt, die Schule. Diesen Kräften der Beharrung stehen diejenigen des Wandels gegenüber: die Flurbereinigung, die Regionalisierung, der Bauboom. Besondere Beachtung widmet Spindler der Grundschule, deren Unterrichtsformen anschaulich beschrieben werden, insbesondere der Unterricht in Heimatkunde und die heimatkundlichen Wanderungen. Er nimmt auch Stellung zur Diskussion um die Unterrichtsreform und stellt fest, dass der Heimatkundeunterricht (in Verbindung mit Naturkunde und Erdkunde) integrationsfördernd wirkt. Die traditionellen Lesebücher werden analysiert, im Stil als sentimental empfunden und neuen, sachlichen Texten gegenübergestellt. Anhand eines «Instrumental Activity Inventory» – einer Technik zum Herausholen von Aussagen über die Wahrnehmung sozialer Verhaltensweisen und deren möglichen Alternativen – machte Spindler Erhebungen bei Kindern und Erwachsenen. Er legte ihnen 37 Zeichnungen vor, die Objekte und Situationen darstellten, die auf dem Kontinuum ländlich–städtisch (folk–urban) liegen: Fachwerkhaus versus modernes Einfamilienhaus, Weingärtner versus Büroangestellter, kleiner Ladenbesitzer versus Fabrikarbeiter, Dorfkirche versus modernes Kirchengebäude usw. und fragte sie, was besser sei. Die Antworten der Kinder und der Erwachsenen neigten ungeachtet des jeweiligen kulturellen Hintergrundes zur Bevorzugung des Dorflebens, des Weingärtners, und replizierten so gewissermassen, was ihnen in der Heimatkunde beigebracht worden war. Wurden die Kinder aber in direkter Weise nach der Wahl gefragt, die sie konkret treffen würden, so zogen sie mehrheitlich das moderne Einfamilienhaus dem Fachwerkbau, die Arbeit im Büro der Arbeit des Weingärtners usw. vor und begründeten ihre Wahl in sehr realistischer Weise. Die Antworten auf die Frage nach der Bevorzugung zeigen allgemeine eine sentimentale Identifikation mit dem alten Dorf und seinen Werten; wenn es aber um die tatsächliche Entscheidung geht, dominieren deutlich die urbanen Werte.

Das Buch enthält im Anhang eine kurze Einführung (mit bibliographischen Angaben) zum Autoritarismus-Problem, zur Europäischen Ethnologie, zu den Tübinger Arbeiten (Bausinger, Schwedt, Ehni) und zur deutschen Volkskunde allgemein, deren wachsendes Interesse für Fragen des Kulturwandels, der Migration, Akkulturation und Urbanisierung mit Befriedigung festgestellt wird.

Arnold Niederer

Kurze Hinweise

Haralds Biezais, Baltische Religion. In: *Ström/Biezais, Germanische und Baltische Religion* (Stuttgart, W. Kohlhammer, 1975) 311–384, 1 Karte. – Auf guter quellenkritischer Grundlage trägt der Verfasser vorsichtig alles zusammen, was über die religiösen Vorstellungen der baltischen Völker, also der Letten, der Litauer und der alten Prussen, bekannt ist. Ausser den historischen Dokumenten und sprach-

lichen Denkmälern verwertet er auch die «Folklore» – in diesem Falle hauptsächlich die Lieder – für seine Arbeit. Er behandelt die Astralgötter (Himmelsgott Dievs, Saule = Sonne, Mēness = Mond, Pērkons, Gottessöhne und Sonnentöchter, Auseklis), Schicksalsgötter (Laima, Kārta) und die «Förderer des Lebens» (die Mütter, Feld- und Hausbeschützer). Ein ausführliches, nützliches Literaturverzeichnis ist dem wertvollen Aufsatz beigegeben.

Hanns-Hermann Müller, Bibliographie zur Archäo-Zoologie und Geschichte der Haustiere (1974–1975). Berlin, Akad. der Wiss. der DDR, Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie, 1976. 29 S. – Mit gewohnter Pünktlichkeit und Genauigkeit erscheint das neue Heft der von H.-H. Müller redigierten Bibliographie. Sie ist volkskundlich wichtig, weil sie Titel zur Domestikation und Haustierhaltung, zur Viehzucht und über Tieropfer und Bärenfeste aus allen Ländern Europas enthält.

Giza Frankel, Little known handicrafts of Polish Jews in the nineteenth and twentieth centuries. *Journal of Jewish Art* (Chicago, Ill., Spertus College of Judaica Press) 2 (1975) 42–49, 11 Abb., 1 Farbtaf. – Es handelt sich um reizvolle religiöse und Trachtenstücke, die in der sogenannten «Spanierarbeit», d.h. Webereien mit Gold- und Silberfaden gearbeitet wurden. Das Zentrum dieser zwischen 1860–1890 blühenden Kleinindustrie befand sich in Sasów in Galizien. Als weitere Volkskunst-Kleinindustrien führt Frankel an: Keramikware aus Lubycza Królewska, Spitzenproduktion, Blaudruck, bemalte Mitgift-Truhen und Schmuck aus Krakau.

Ilmar Talve, Hämäläinen riukujuhla ja uunin särkeminen [Stangenfest und Ofenzertrümmerung in Häme (Tavastland)]. *Sananjalka* 17 (1975) 67–90, 1 Karte. Deutsche Zusammenfassung. – Der Aufsatz verdient deswegen Beachtung, weil die jungen Burschen anlässlich winterlicher Heische-Umzüge («Stangenfeste») drohten, mit einer mächtigen Stange den Ofen zu zerschlagen, falls man ihnen nichts gäbe. Der Brauch gehört damit in den grösseren Zusammenhang der Wüstungsbräuche und Volksjustiz. Das «Einschlagen des Backofens» ist auch anderwärts bekannt. Wildhaber

Kataloge

Steiermärkisches Landesmuseum Joanneum, Aussenstelle Stainz. Katalog Nr. 2: Körbe und Korbflechten. Sonderausstellung 3. Juni–31. Okt. 1976. A-8510 Schloss Stainz, Steiermark. 49 S., 16 Abb. Text: Maria Kundegraber. – Der Katalog bringt 207 Ausstellungsnummern mit guten Beschreibungen. Dazu kommen einführende Texte über die verschiedenen Techniken und die Flechtarbeiten aus Weidenruten, gespaltenem Holz und Stroh. Auch die Korbflechterwerkzeuge werden gezeigt. Überall sind die mannigfachen Verwendungen, vielfach auch die steirischen Dialektausdrücke angeführt. Die Abbildungen sind ausgezeichnet geraten.

Ausstellung im Praemonstratenserstift Geras. Volkskunst im Zeichen der Fische. Katalog. Wien, Österreichisches Museum für Volkskunde, 1976. 85 S., 8 Farbtaf., 16 schwarz-weiss Abb. auf Taf. Text: Leopold Schmidt. – Das Österreichische Museum für Volkskunde hat in Geras in Niederösterreich eine Ausstellung eröffnet, die den Fisch (und den Fischer) als Motiv der Volkskunst zum Thema hat. Leopold Schmidt hat hiezu einen Text geschrieben, der aus überlegener Sachkenntnis alles Wissenswerte aufzählt; es ist bewundernswert, wie hier das Thema «Der Fisch in der Volkskunst» zum erstenmal gültig gestaltet worden ist; auch die Wale, Delphine und Melusinen werden in gesonderten Kapiteln miteinbezogen. Dazu kommen die guten Beschreibungen und die prächtigen Abbildungen, die den Katalog zu einer wünschenswerten Bereicherung jeder Volkskunstbibliothek machen. Wildhaber